

# Erlebnis Wissenschaft

## Wirtschaftswissenschaft in Ost und West aus der Erfahrung eines Ökonomen

Heinz-Dieter Haustein

August 2011

### Inhalt

#### Vorbemerkung

Das Studium und unsere Lehrer	2
Ökonomie der Qualitätssicherung, Technologie und Wirtschaftsprognose	
4	
Die neue Ära Honecker	7
IIASA in Laxenburg und sechster Weltkongress der Ökonomen	9
Das sogenannte rote Kloster	13
Empirische Arbeit und Geheimhaltungsmanie	14
Theoretische Stagnation und Parteidogmatik	
16	
Konformismus in Ost und West	18
Denunziation im Wandel der Zeiten	19
Beulen am Helm	20
Moskau und die Perestroika	23
Abwicklung, Machtfrage und Marodemacher	27
Wer war schuld	31
Nach der Wende	32

#### Anhang

Übersicht zu hauptsächlichen Themengebieten der Publikationen des Verfassers

Arbeitspublikationen des Verfassers beim IIASA in Laxenburg bei Wien

Buchpublikationen im In- und Ausland

### **Vorbemerkung**

Vor 60 Jahren, sechs Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs wurden wir als erste deutsche Studenten aus der DDR in Moskau und Leningrad immatrikuliert. Ich studierte mit fünf DDR-Kommilitonen Industrieökonomik in Leningrad. Wir wurden bei unseren sprachlichen Schwierigkeiten in dem neuen, ungewohnten Umfeld freundschaftlich unterstützt besonders von zwei polnischen Kollegen höherer Semester, von denen der eine, *Richard Szymanski* während des Krieges als Zwangsarbeiter auf einem Bauernhof in Bayern gearbeitet hatte. Der ältere, ein polnischer Doktorand, vertrat sogar von sich aus die Fragen und Interessen von uns sechs deutschen Studenten bei einer Konferenz der ausländischen Studenten mit Mitarbeitern des sowjetischen Hochschulministeriums, weil wir Neulinge mit unserem schwachen Russisch zu schüchtern waren. Von den Menschen in der Stadt, die so vieles im Krieg erleiden mussten und die wir in der Öffentlichkeit trafen, hörten wir jungen Deutschen kein böses Wort und erlebten oft lebendiges Interesse. Viele Kontakte in der Öffentlichkeit hatten wir auch auf der mehrwöchigen selbständigen (!) Reise unserer Gruppe von vierzehn Leningrader DDR-Studenten im Sommer 1954 per Eisenbahn über Moskau nach damals noch Stalingrad, dann mit dem Schiff über den riesigen Zimljansker Stausee und dem Don nach Rostow, von dort mit der Bahn in den Hochkaukasus nach Dschaudsikau, dann auf einem LkW mit Bauern auf der berühmten Grusinischen Heerstraße über den Kreuzpass (2342 m) beim Kasbek (5044 m) nach Tbilissi, von dort auf der elektrifizierten Strecke nach Sotschi, danach mit dem Passagierschiff *Pobjeda* (wahrscheinlich ein ehemaliges deutsches KdF-Schiff) nach Jalta, dann weiter nach Odessa und schließlich mit der Bahn über Kiew nach Berlin. Die für uns kostenlose Reise hatte der Jugendverband *Komso-mol* vermittelt, bei dessen Büros wir in jedem Zielort die Übernachtungsgelegenheiten erhielten. Die Begegnungen und die Tänze der Kaukasier wie ihre Toaste auf den gemeinsamen Frieden bei den Zwischenstopps der halsbrecherischen Bergtour werde ich nie vergessen, ebenso die Gedenkstätte auf dem *Mamaev-Kurgan* bei Stalingrad, das damals noch zum großen Teil in Trümmern lag.

### **Das Studium und unsere Lehrer**

Nach einigen Wochen intensivsten täglichen Sprachbimsens begann der Vorlesungsbetrieb. Wir hörten die Hauptvorlesung bei Professor *Georgij Davidowitsch Gurari*, dem Autor des ersten Industrieökonomik-Lehrbuchs der UdSSR, das 1940 zur gleichen Zeit

erschienen war wie das erste US-amerikanische Lehrbuch der Industrial Economics. Er hat mich mit seinem Denkstil und mit seiner gedankenreichen Vorlesung zum technischen Fortschritt stark beeinflusst. Im übrigen kannte er selbst sehr gut die deutschen betriebswirtschaftlichen Quellen der Vorkriegsperiode wie z. B. *Gottl-Ottilienfeld*, *Theodor Beste* u. a., die ich im Haus der Technik ausleihen konnte. Mathematik hörten wir bei Professor *Genkin*, der uns vertraut machte mit den Arbeiten *Tschebyschoffs* und *Leonhard Eulers*, der in Petersburg seine produktivste Schaffensperiode hatte. Statistik hörten wir bei Prof. *Alexander Rotstein*, der Anfang der 20er Jahre am großen strategischen Konzept *Lenins*, dem GOELRO-Plan der Elektrifizierung Russlands mitarbeitete, in dem 150 Mannjahre hochqualifizierter Arbeit steckten und der komplett in einem dicken Band publiziert wurde. Es war im Anfang der Langen Welle der elektrotechnischen Innovationen von 1890 bis 1940. Mit ihm vergleichbar ist der berühmte große französische NORA-Bericht von 1978 (!) über die Informatisierung der Gesellschaft, in dessen 160 Seiten mit 950 Seiten Anhang sich ebenfalls viele Mannjahre wissenschaftlicher Arbeit niederschlugen. Ich bin auch in den Jahren nach dem Studium geprägt worden durch die sowjetische Wirtschaftswissenschaft, insbesondere durch die ökonomisch-statistische und ökonomisch-mathematische Richtung. Nehmen wir als Beispiel Prof. *Kwascha*, der bereits in den dreißiger Jahren Methoden der ökonomisch-statistischen Messung des technischen Fortschritts entwickelte, dann im sibirischen Lager verschwand, später wieder am Akademieinstitut arbeitete, wo ich ihn kennenlernte: ein mutiger und edler Mensch, den ich sehr verehrte. Ein anderer war Prof. *Aron Solomonowitsch Konson* aus Leningrad, der die Ökonomik des technischen Fortschritts in einer Weise entwickelte wie etwa *Chorafas* in den USA in den 60-er Jahren. *Stanislaw Gustavowitsch Strumilin* analysierte schon Anfang der 20-er Jahre statistisch die Produktivität und Kreativität Moskauer Wissenschaftler, zu einer Zeit, als es in westlichen Ländern überhaupt noch keine derartigen Untersuchungen gab. Er war aber auch eine tragische Figur aus meiner Sicht. Als junger Mann war er Menschewik und damit in den schlimmen dreißiger Jahren gewissermaßen auf der Abschussliste von Stalins NKWD. Im hohen Alter waren sein letztes Forschungsthema die Ursachen des Alkoholismus in der UdSSR. Die Arbeiten von *Leonid Kantorowitsch* zur linearen Optimierung in der Leningrader Industrie von vor 1939 wurden später weltberühmt, er erhielt 1975 den Nobelpreis. Viele Anregungen erhielt ich auch aus den Arbeitskontakten mit Wissenschaftlern Polens und Ungarns. Dazu gehört *Janosz Kornai* mit seinen frühen Arbeiten zur Planung der ökonomischen Struktur. Sie zeigten Möglichkeiten, unter unseren Be-

dingungen Risikofaktoren in der Planung abzuschätzen. Ich freute mich im Herbst 2009, als ich per e-mail mit ihm kommunizieren und seine Fragen zur wirtschaftlichen Entwicklung Ostdeutschlands beantworten konnte.

### **Ökonomie der Qualitätssicherung, Technologie und Wirtschaftsprognose**

Nach meiner Tätigkeit in der Hauptverwaltung Fahrzeugelektrik am Rosenthaler Platz und in den Fahrzeugelektrikbetrieben der DDR wurde mir eine Stelle in einem der Großbetriebe dieses Industriezweigs in Karl-Marx-Stadt angeboten. Ich erzählte es meinem Freund und Kommilitonen aus Leningrad *Ottomar Kratsch*, der sofort sagte: „Dieter, Du gehörst in die Wissenschaft, komme doch zu uns ans Akademieinstitut“. Darauf sagte ich, wie soll ich das aber anstellen. Er meinte, das ist ganz einfach, Du besorgst Dir einen Termin bei unserem Chef, Prof. *Fritz Behrens*, das kann ich vermitteln. Das habe ich dann gemacht. *Behrens* war gleichzeitig Leiter der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik und empfing mich in seinem Arbeitszimmer in der Klosterstraße, seine Tabakpfeife rauchend. Er stellte mir zwei Fragen, die mit damaligen aktuellen politökonomischen Diskussionen auch in der Sowjetunion zu tun hatten, die ich allerdings in der Praxis nicht verfolgt hatte, da hatte ich anderes zu tun. Erstens: Wie ist meine Meinung zur absoluten und relativen Verelendung im Kapitalismus. Zweitens: Wie ist meine Meinung zur Einbeziehung des moralischen Verschleißes in die Abschreibungen in einer sozialistischen Wirtschaft. Ich muss miserabel geantwortet haben, er hat mich nicht eingestellt. Vielleicht wollte er aber auch mit *Ottomar* und mir keine Sowjetfraktion haben. 2009 zum 100. Geburtstag von *F. Behrens* habe ich das seiner Tochter erzählt, die mir sein Buch „Abschied von der sozialen Utopie“ schenkte. Ich sagte, dass ich aus heutiger Sicht froh bin, dass ich nicht zum Akademieinstitut gehen konnte, denn ich wäre wahrscheinlich in den späteren politischen Schlamassel geraten. Sie gab mir recht. Auch mein Freund *Ottomar Kratsch* hatte später Ärger mit der allwissenden Partei.

Ich fand 1956 den wirtschaftlichen und bürokratischen Alltag in der Industrie so unübersichtlich und oft unlogisch, dass ich trotz des Misserfolgs bei *Behrens* beschloss, in die Wissenschaft zu gehen. Ich begann als Assistent bei *Gerd Friedrich*, der das Institut für Industrieökonomik an der Hochschule für Ökonomie leitete. Schließlich war ich 1951 schon einmal dort immatrikuliert worden, bevor wir im Spätherbst in die SU gingen. Mein erster Einstieg war 1957 der Artikel in der Zeitschrift Wirtschaftswissenschaft „Zum Problem des materiellen und moralischen Verschleißes der Arbeitsmittel in

der sozialistischen Industrie“, der Anfang meiner langen Publikationsreihe von 25 Artikeln in dieser führenden Fachzeitschrift der Ökonomen der DDR bis zu ihrem Ende 1990. Den Rückschlag bei *Behrens* zum Thema Abschreibungen hatte ich in einen Motivationsschub umgewandelt, auch später war das mein Prinzip. 1960 promovierte ich mit einer Dissertation über die Ökonomie der Qualitätssicherung in der Industrie. Ich hatte Untersuchungen in der Fahrzeugelektrikindustrie der DDR durchgeführt und gute Arbeitsbeziehungen zum DAMW, dem damaligen Amt für Material- und Warenprüfung. Ich konnte dazu auch wichtige westliche Quellen nutzen wie *Theodor Heuß* über Geschichte und Aufgaben des Deutschen Werkbundes, Materialien der Robert Bosch GmbH und des Internationalen Qualitätszentrums in Rotterdam. Die Fernleihe war stets verfügbar. Vier Jahre später habilitierte ich mit einer Habilitationsschrift über die Messung und ökonomische Analyse des technischen Niveaus im Industriezweig elektronische Bauelemente und Vakuumtechnik. 1965 erschien mein Buch „Die ökonomische Analyse des technischen Niveaus der Industrieproduktion“, das später auch im Polnischen im Wirtschaftsverlag in Warschau veröffentlicht wurde. Wir hofften damals noch auf den Erfolg der Weiterführung des Neuen Ökonomischen Systems NÖS mit marktwirtschaftlichen Elementen. Ich schrieb: „Gegenstand der Analyse des Wirtschaftslebens müssen selbstregulierende dynamische Systeme und nicht einzelne Seiten dieser Systeme in ihrem statischen Verharren sein“.

Im Jahre 1966 organisierte ich an der Hochschule für Ökonomie mit Unterstützung durch den Rektor Prof. *Alfred Lange* das erste internationale Symposium sozialistischer Länder zur Wirtschaftsprognose in der technischen Revolution, das viel Beachtung fand. Dieses Jahr war auch der Beginn einer wirtschaftspolitisch diffizilen Lage in der DDR. Das von *Ulbricht* initiierte und eingeführte Neue Ökonomische System NÖS mit marktwirtschaftlichen Elementen stieß auf die Ablehnung der sowjetischen Wirtschaftsführer der neuen Breshnew-Ära, die in *Honecker* sofort einen Verbündeten fanden. Noch im Jahre 1966 hat *Ulbricht* auf der Rationalisierungskonferenz in Leipzig in der Diskussion in sehr scharfer Form jegliche Eingriffe in die verbliebenen privaten Produktions- und Handelsbetriebe zurückgewiesen. In jener Zeit sagte unser ehemaliger Institutskollege *Kurt Endler* von der Parteihochschule der SED zu mir: Weißt Du denn nicht, dass seit geraumer Zeit die Sekretariatssitzungen des ZK nicht von WU, sondern von *Honecker* geleitet werden. Die Machtenthebung hatte schon früh begonnen, auch das berüchtigte kulturfeindliche 11. Plenum war ein Affront *Honeckers* gegen *Ulbricht*, der im Unterschied zu *Honecker* lieber ins Theater als auf die Jagd ging. Die Chance

einer vernünftigen wirtschaftspolitischen Absage an den bürokratischen Zentralismus wurde dann 1970 mit der Entmachtung von *Ulbricht* völlig untergraben. Die Parteifloskel vom demokratischen Zentralismus sollte verschleiern, dass die DDR-Führung keine vertikale Demokratie von unten und oben wollte.

Vor unserer Prognosekonferenz hatte ich am Abend die tschechischen Kollegen *Slama* und *Ozers* vom Prager Forschungsinstitut für Industrieökonomik nach Bernau eingeladen und sie darauf aufmerksam gemacht, dass es bei uns inzwischen eine politische Atmosphäre der zunehmenden Ablehnung der marktwirtschaftlichen Überlegungen von *Ota Šik* gibt. Sie blieben jedoch in ihren Diskussionsbeiträgen bei ihren Positionen, die dann nach dem Einmarsch 1968 in der CSSR mit Brachialgewalt unterdrückt wurden. Unser Kollege *Jan Ozers* ging bald schon nach Westdeutschland, denn schon in der Zeit der berüchtigten *Slansky*-Prozesse 1952 war er als Bürger jüdischer Herkunft eingesperrt worden. Ich traf ihn 1981 in München wieder bei einer Dienstreise zum IFO-Institut.

1967 wurde das Material des Symposiums „Wirtschaftsprognose in der technischen Revolution“ im Verlag Die Wirtschaft publiziert. 1969 erschien mein Buch „Wirtschaftsprognose. Grundlagen – Elemente – Modelle“ in Berlin, 1972 im Polnischen in Warschau und im Tschechischen in Prag. Das Buch „Prognoseverfahren“ von 1970 erschien auch im Russischen und im Ungarischen, in der BRD wurde es in den Beiträgen zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nr. 27 in Nürnberg 1979 zitiert und verwendet. Dazu muß man wissen, daß der Begriff der Prognose noch bis Ende der 60-er Jahre seit der Stalinzeit in der Sowjetunion verpönt war, weil er nicht ins Bild der direktiven Planung paßte. Das hatte mein alter Lehrer Professor *Gurari* mir anlässlich meines Besuches in Leningrad 1970 erläutert. Es änderte sich nun. Mein Buch Prognoseverfahren erschien im Moskauer Progress-Verlag 1971 mit einer Einführung durch die drei Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der UdSSR *Efimov*, *Antschichkin* und *Sawinkow* als erstes Buch einer neuen Reihe über Leitungserfahrungen im Ausland. Es erschien im Ungarischen 1972, betreut auch von *Gidai Erzsébet*, die bei mir an der HfÖ promoviert hatte, eine unvergessliche aktive Wissenschaftlerin und Kollegin, die zuletzt Professorin und Dekan in der Uni Sopron war. Ich habe teilgenommen an vielen Diskursen auf Konferenzen in Moskau, Novosibirsk, Warschau, Prag, Brünn, Wien, Mexico City, Budapest, Sofia und Berlin sowie durch meine Bücher, die auch ins Russische, Tschechische, Polnische, Ungarische und Englische übersetzt wurden.

In den 70-er Jahren standen Fragen der Ökonomie von Wissenschaft und Technik im Vordergrund der Diskussion im Akademiesystem, an der ich teilnahm. *Gatowski* (UdSSR) war damals eine der führenden Autoritäten. Es kam zu gemeinsamen Publikationen. Die sowjetischen Kollegen konnten sehr gut Spreu vom Weizen unterscheiden: beim langweiligen Vortrag von Prof. *Heinrichs*, dem Direktor des Zentralinstituts für Wirtschaftswissenschaften der AdW der DDR auf einer Konferenz, fingen sie an, ganz ungeniert und ostentativ miteinander zu plaudern. Er frug mich anschließend ganz verstört: „Sag mal Dieter, werden sie mich nun zuhause ablösen?“ Die Autonomie der Akademie der Wissenschaften in der UdSSR, ihre Unabhängigkeit von willkürlichen politischen Entscheidungen war, was viele im Westen nicht wissen, sehr groß. In der DDR war sie praktisch gleich Null. In Moskau lernte ich auch *Alexander Iljitsch Notkin* kennen, den bedeutenden sowjetischen Wirtschaftswissenschaftler, der an der mit *Stalin* im November 1951 geführten großen wissenschaftlichen Diskussion über die Politische Ökonomie aktiv beteiligt war. *Stalin* hatte ihn übrigens im April 1952 mit einer schriftlichen Antwort von 9 Druckseiten für seine Diskussionsvorschläge gewürdigt. Ich erinnere mich, dass der alte Herr geradezu erschrocken war, als ich ihm im Gespräch beiläufig erzählte, dass wir in der DDR seit kurzem (in den siebziger Jahren) eine Personenkennzahl für jeden Bürger eingeführt haben und sie ihm mit meinem Personalausweis zeigte. Für seine humanistische Denkweise war es abwegig, einen Menschen auf eine Zahl zu reduzieren. Was würde er wohl heute zu unserer bevorstehenden Digitalisierung sagen.

Bei den sowjetischen Technikhistorikern (*Schuchardin* u.a.) fand ich Hinweise und viel Material für mein Konzept der Technikgenese, das ich 1974 entwickelte und publizierte, viel früher als die westdeutschen Soziologen, die den Terminus erst in den achtziger Jahren prägten. Meine Arbeiten zur Prognose nutzten den Fundus der Ideen von *Grigori Alexandrowitsch Feldman*, der Anfang der 30-er Jahre die in der Welt ersten volkswirtschaftlichen Wachstumsmodelle der UdSSR entwickelte. Ich las die hochinteressanten Materialien der Generalplandiskussion von 1928/29 in den damaligen Heften der Zeitschrift *Planovoe Chosjaistvo*, die ich über die Hochschule per Fernleihe aus ... Köln (!) erhielt. Als ich die Hefte aufschlug, entdeckte ich einen russischen Stempel „Leningrader Mobile Gebietsbibliothek“. Ob die Kölner das Beutegut des 2. Weltkriegs wohl eines Tages zurückgegeben haben? *Ottomar Kratsch* hat 1969 die Arbeit von *Feldman* „Zur Wachstumstheorie des Nationaleinkommens“ aus dem Russischen übersetzt und im Verlag Die Wirtschaft herausgegeben. 1974 hielt ich einen Vor-

trag zum Thema Prognostizierung des technischen Niveaus in der Industrie in der Internationalen Konferenz der Akademie der UdSSR und Armeniens in Jerewan, die von Nobelpreisträger *Leonid Kantorowitsch* eröffnet wurde. 1975 war auf einer Arbeitskonferenz der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften mein Vortragsthema die Bestimmung von Kriterien des Aufwands und der Effektivität wissenschaftlicher Forschungsergebnisse. 1979 wurde ich zur Internationalen Konferenz „Industrial Development and Industrial Policy“ in Budapest eingeladen mit einem Vortrag über die Entwicklung der Kapitalausstattung der Arbeit. Der Präsident des IFO-Instituts Dr. *Oppenländer*, den ich bei dieser Gelegenheit kennenlernte, konzentrierte sich auf die Exportpolitik der Bundesrepublik.

### **Die neue Ära Honecker**

Die Zeit nach 1970 war jene Periode, als in der DDR drei verhängnisvolle Fehlentscheidungen der politischen Führung erfolgten. Erstens die Liquidierung des NÖS, die Abschaffung der halbstaatlichen Unternehmen, das Unterbinden jeden Wettbewerbs durch Kombinatzentralisation vieler kleiner, bisher selbständiger Betriebe. Das erklärte mir der Wirtschaftsprofessor der Parteihochschule so: Auf diese Weise werden wir von unten nach oben immer mehr warenwirtschaftliche Beziehungen ersetzen durch staatliche Planbeziehungen. Die zweite große politische Fehlentscheidung war die Drosselung der akademischen Bildung des Landes. Um die Zahl der Studierenden in den 70er Jahren zu reduzieren, die in den 60er Jahren schnell gewachsen war, wurde die Möglichkeit, das Abitur zu erwerben, durch bürokratische Festlegungen beträchtlich erschwert. Man wollte das Abi als ein Rudiment aus der bürgerlichen Vergangenheit überflüssig machen. Außerdem hielt man fest an der Bevorzugung der Facharbeiterausbildung, die für den vierten Kondratjew (Lange Welle der Massenproduktion, Einzweckautomatisierung, Fordismus) entscheidend war. Man brauchte Facharbeiter und nicht Akademiker, wurde uns bei kritischen Hinweisen von den Parteifunktionären gesagt. Es war eine bornierte, überhaupt nicht zukunftsorientierte Politik, der 5. Kondratjew (Mikroelektronik, Computer, flexible Automatisierung) war schon in den Startlöchern. In dem Jahrzehnt von 1970 bis 1980 wuchsen die Bildungsausgaben je Kopf der Bevölkerung in der BRD jahresdurchschnittlich um 10,6 und in der DDR um 6,5 Prozent. Als ich nach meinem IIASA-Aufenthalt das Bildungsforschungsinstitut des Ministeriums für Hochschulwesen mit internationalen Daten auf das Zurückbleiben der DDR aufmerksam machte, erntete ich nur Achselzucken. Ostdeutschland hat seit 1949



in den Zeitperioden vor der Mauer, mit der Mauer und nach der Mauer ein ökonomisches Bildungskapital im Milliardenmaßstab verloren. Vor der Mauer verlor die DDR immer mehr Intelligenz durch die Abwanderung in die BRD, darunter auch Lehrer der altklassischen Schule, die nicht mit der polytechnischen Umprogrammierung einverstanden waren. Nach der Mauer kamen die höchsten Verluste an Bildungskapital im Ergebnis der Abwicklung.

Die dritte vielleicht größte politische Fehlentscheidung war die Verabschiedung des bisherigen Bekennens der SED zum Kurs auf die Einheit Deutschlands, das zu Ulbrichts Zeiten selbstverständlich war. Der wunderbare Text der DDR-Nationalhymne von *Johannes R. Becher* „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, lass uns dir zum Guten dienen, Deutschland einig Vaterland ... ..“ durfte nicht mehr gesungen werden, nur die Melodie von *Hanns Eisler* wurde noch geduldet. Ich erinnere mich, dass unser Kantor *Kröhne* im Musikunterricht in Zwickau uns Schülern seinerzeit den neuen Text mit der alten Melodie von Papa *Haydn* vortrug. Es blieb Anfang der 70er Jahre nicht nur bei der Abschaffung der Hymne. Schrittweise wurde die Bezeichnung deutsch von verschiedenen Institutionen abgeschafft, wie zum Beispiel AdW der DDR statt Deutsche Akademie der Wissenschaften. Die dienstefrigen Philosophen der Parteiinstitute verkündeten, es gäbe jetzt zwei deutsche Nationen. Sie hatten nichts begriffen zum Thema Nation. Ich erinnerte mich damals an die erste große Versammlung der Leningrader Landsmannschaft von etwa 120 DDR-Studenten, auf der zum Schluss auf der Bühne drei unserer Kommilitonen als Musikanten flott mit bekannten bayrischen Liedern aufspielten. Wir stiegen begeistert auf die Stühle, hatten wir doch monatelang im russischen Musikmilieu gelebt. Nation ist eben nicht nur eine historische Kennung, sondern auch ein emotionales Erlebnis.

### **IIASA in Laxenburg und sechster Weltkongress der Ökonomen**

1978 besuchte der britische Wissenschaftler Prof. *Rolfe Tomlinson*, Abteilungsleiter im englischsprachigen International Institute for Applied Systems Analysis IIASA in Laxenburg bei Wien, ein Operations-Research-Fachmann, die DDR-Akademie und ich wurde ihm mit einer Reihe anderer Wissenschaftler vorgestellt. Daraufhin erhielt ich eine Einladung zum Kurzaufenthalt und Probevortrag Anfang 1979 in Laxenburg bei Wien und nach diesem Vortrag eine Berufung an das Institut, an dem ich bis 1982 tätig war, zuletzt als Leiter des Projekts Flexible Automatisierung. Mitglieder des IIASA waren USA, Sowjetunion, BRD, DDR, Italien, CSSR, Ungarn, Bulgarien, Schweden,

Niederlande, Polen, Japan. Das Institut war eine Gründung der USA in Verhandlungen mit der Sowjetunion. *George Bundy*, der Berater des Präsidenten *Johnson* hatte schon 1965 seinen Chef auf die Notwendigkeit gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeiten zur Analyse von Weltproblemen hingewiesen.

Meine Arbeitskontakte mit *Peter Fleißner*, *Lothar Scholz*, *Luitpold Uhlmann*, *Chris Freeman*, *Gerhard Mensch*, *Lothar Hübl*, *Walter Goldberg*, *Luc Soete*, *Dennis Meadows*, *Roy Rothwell*, *Frits Prakke*, *Walter Zegveld*, *Cesare Marchetti*, *Dieter Pressmar*, *Wolf Häfele*, *Tibor Vasko*, *Gerhard Rosegger*, *Alfred Kleinknecht*, *Daniel Roman*, *Robert U. Ayres*, *Friedrich Schmidt-Bleek* und vielen anderen, die Einladung zum Vortrag auf dem 6. Weltkongreß der Ökonomen in Mexico City vom 4. bis 9. August 1980, die wunderbare Arbeitsatmosphäre im Institut brachten mir enorm viele Impulse, die ich gar nicht alle aufzählen kann. Zu meinem auf dem Vortrag basierenden Beitrag „Human Resources, Creativity, and Innovation: The Conflict between Homo faber and Homo ludens“ in *Behavioral Science. Journal of the Society for General Systems Research*. Vol. 26 Number 3/1981 erhielt ich Zuschriften von 45 Institutionen, meist Universitäten, Akademien und Forschungseinrichtungen, auf allen Kontinenten. Damals waren vier Nobelpreisträger im Redaktionsbeirat dieser US-Zeitschrift.

In Mexico City trafen wir auch *Leonid Kantorowitsch*. Er hatte auf dem Empfang in der Akademie der Wissenschaften in Moskau 1975 zu Ehren der Nobelpreisverleihung eine makaber-amüsante Geschichte erzählt. Seinerzeit hatte er als junger Leningrader Wissenschaftler 1939 einen Brief an *Stalin* geschrieben. Darin hatte er dargelegt, dass er mit seiner Linearoptimierung eine Methode entdeckt habe, mit der man die Wirtschaftsplanung revolutionieren könne. Der Brief wurde vom Büro Stalin dem damaligen Vorsitzenden von GOSPLAN mit der Bemerkung übergeben, da habe einer die Absicht, die Planung umzustürzen, das müsse wohl ein „Volksfeind“ sein. Der Planungschef, übrigens ein bekannter Preisökonom, konnte die Sicherheitsschnüffler beruhigen, indem er ihnen begreiflich machte, es handele sich nicht um einen Volksfeind, sondern um einen harmlosen Verrückten. Das rettete ihn.

Bei der Reise 1980 zum 6. Weltkongress der Ökonomen war ich zunächst in Cambridge zum Kongress für Operations Research und anschließend in London, wo ich an einem Samstag beschloss, das Grab von *Karl Marx* auf dem Highgate-Friedhof zu besuchen. Ich fuhr mit der Tube (U-Bahn) vom Victoria-Bahnhof zur Station Highgate. Um den Friedhof zu finden, frug ich entgegenkommende Passanten, jedoch ohne Erfolg. Ich beschloss, den äußeren sozialen Habitus der Londoner zu beachten und mich lieber

an die mehr proletarischen Gestalten zu halten. Die Rechnung ging auf und ich erhielt genaue Auskunft über die Lage des Cemetery. Als ich an diesem sonnigen Vormittag zum Grabmal kam, war ich zunächst enttäuscht, niemand vorzufinden. Aber wenig später kamen zwei junge Japanerinnen, mit denen ich ins Gespräch kam. Sie kamen aus einer Wissenschaftlerfamilie. Unsere Hochschule hatte viele Kontakte zu japanischen Ökonomen mit Interesse an den Marxschen Arbeiten. Am Nachmittag besuchte ich das Kronschatzmuseum im Wakefield-Tower. Eine riesige Menschenmenge drängte sich zur Besichtigung der vielen mit Juwelen geschmückten Kronen wohl fast aller (!) britischen Kings und Queens. Die Besucher schauten fasziniert auf das glänzende Gold und ich machte mir meine sozialphilosophischen Gedanken als Fazit dieses für mich symbolvollen Tages zwischen Highgate und Tower.

Eine interessante zufällige Begegnung im IIASA in Laxenburg hatte ich gemeinsam ein Jahr später mit Prof. *Harry Maier* im Institutsrestaurant mit den Gemälden unserer Wettiner Fürsten (!), als wir beide mit *Robert Maxwell*, der das Institut besuchte, am Mittagstisch saßen. Der britische Medienmogul und Multimillionär, 1923 als *Ludvik Hoch* in Solotvino in den Karpaten der östlichen Tschechoslowakei geboren in einer armen jüdischen Arbeiterfamilie, beherrschte das Englische, Französische, Russische, Spanische, Deutsche, Tschechische. Er erzählte uns von seiner Tätigkeit als 22jähriger britischer Offizier 1945 bei der Teilung der Stadt Berlin und der Organisation der Markierung der Grenze, der sechzehn Jahre später die Mauer folgte. Da es ein abenteuerliches Unternehmen ist, eine Großstadt quer durch Straßen, Parks, Häuser, Bahnlinien und Flüsse auseinanderzureißen, war er auf die Auskünfte ortsansässiger Berliner angewiesen. Er schilderte, dass es Leute gab, die sich als Helfer anboten und anbieterten, indem sie über die bösen Russen schimpften. Auf solche Typen legte er keinen Wert. Beiläufig erwähnte er am Schluss unseres Gesprächs, dass er nach Berlin fliegen wird, wo ein Interview mit *Erich Honecker* geplant ist. Er hatte als eine Art privater Spitzendiplomat damals zwei Jahrzehnte Treffen mit *Eisenhower*, Queen *Elizabeth*, *Chruschtschew*, *Harold Wilson*, *Breshnew*, König *Feisal* von Saudiarabien und *Indira Gandhi* hinter sich. Bei *Adenauer* ist er jedenfalls nicht gewesen. Später kamen noch *Reagan*, *Shimon Peres*, *Deng Xiaoping*, *Jimmy Carter*, *Mitterand*, *Juan Carlos*, *Soares*, *Chirac*, *Shiwkow* und *Gorbatschow* auf seine Liste, wie sein Biograf *Joe Haines* 1988 mit Text und Bildern berichtete. Ich war nach dieser Begegnung mit meinem Kollegen *Maier* ein bisschen einig, dass Maxwells freundlich-zuvorkommende Art im Dialog mit zwei DDR-Wissenschaftlern vielleicht wegen seines bevorstehenden Termins nicht

ganz ohne Absicht war. Beim Abschied scherzten wir, dass wir nun endlich den Mann kennen, der unsere Hauptstadt geteilt hat und er lächelte vieldeutig. Maxwell's Pergamon Press publizierte 1985 mein Buch über Innovation and Efficiency.

Viele inhaltliche Anregungen für mein langjähriges Hauptarbeitsgebiet, die Ökonomik von Wissenschaft, Technik und Innovation, kamen auch aus der westlichen Innovationstheorie. Da ich die an den heimatlichen Bedingungen geschulte Eigenschaft besaß, dem zu mißtrauen, was am meisten, am lautesten und am autoritärsten verkündet wird, war mir das damals im Westen vorherrschende individualistisch-phänomenologische Herangehen der Innovationstheoretiker ein guter Anlass zu einer systembezogenen, ganzheitlichen Gegenposition. Ich übergab meine Publikation darüber bei einem Besuch in Brighton auch *Chris Freeman*. In den Folgejahren habe ich registriert, daß *Freeman* einen Schwenk in Richtung auf Systembetrachtung der Innovation vollzog, kein Wunder für einen ehemaligen Marxisten, offenbar aber von meinem paper angeregt. Im übrigen hielt er es nicht für nötig, Quellen von jenseits des Eisernen Vorhangs zu zitieren, was ich ziemlich schäbig fand.

Andererseits wurde meine Arbeit zu den Langen Wellen der Innovation (mit *E. Neuwirth* vom Institut für Statistik der Universität Wien) international viel beachtet. Sie wurde in der US-Zeitschrift *Technological Forecasting and Social Change* Nr. 22/1982 veröffentlicht. *Dennis Meadows* und *Jennifer Robinson* begeisterten mich für die Systemdynamik. Da man mir sogar am neutralen IIASA wegen der damaligen Embargobestimmungen (COCOM) im Irrsinn des Kalten Krieges die Software verweigerte, habe ich die gesamte algorithmische Struktur von System Dynamics später zuhause in BASIC übertragen (die Arbeiten von *Hartmut Bosse* in der BRD waren mir damals noch nicht zugänglich) und in der DDR praktisch angewandt, eine umständliche und zeitraubende Prozedur, bei der ich aber viel gelernt habe. Auf der Konferenz des IIASA vom 14. bis 18. Juni 1989 zum Thema „Theories of Innovation Diffusion“ mit Wissenschaftlern aus 20 Ländern konnte ich mein systemdynamisches Modell für die Simulation von Automatisierungsstrategien erläutern.

Beim IIASA wurde ab 1979 das Thema „Upgrading by innovations – a challenge to the economy“ im Rahmen der Innovationsforschung bearbeitet. 29 Working Papers entstanden, darunter: Haustein, H.-D. DDR (12), Maier, H. DDR (3), Marchetti, C. Italien (2), Harman, A. J. USA (2), Vasko, T. CSSR (1), Moeller, K. P. BRD (1), Dobrov, G. M. (UdSSR) (1), Braun, E. GB (1) u. a. Ich hatte die Möglichkeit, aufgrund der Außenhandelsstatistik die Kilopreise der Exportgütergruppen auch der DDR und der

BRD in ihrer Veränderung über viele Jahre zu analysieren. Der Forschungsbericht „Veredlung und Produktinnovationen“ vom April 1982 (254 S.) entstand auch mit Hilfe der Kollegen des IIASA – Rechenzentrums bei der Auswertung der Daten von 26 Ländern und 99 Produktgruppen. Die Kilopreise sind in ihrem Niveau und vor allem in ihrer Dynamik ein indirektes Maß für die Innovativität der Wirtschaft. Aus der Studie der deutsch-deutschen Beziehungen wurde deutlich, dass sich die BRD auf innovative Erzeugnisse mit wachsendem Kilopreis konzentrierte, während die DDR darauf setzte, ihren Rückstand durch größere Exportmasse mit niedrigen Kilopreisen auszugleichen. Das war auch die offizielle Linie des DDR-Außenhandels, vor dessen Vertretung in Wien ich im Vortrag meine Ergebnisse darlegte. Sie wurden positiv diskutiert, aber der Chef der Handelsvertretung betonte am Schluss das > Weiter so < der vorgeschriebenen kurzfristigen Exportpolitik. Auf eine Einsendung meiner Studie zum Büro *Mittag* kam keine Antwort. Über Freunde erfuhr ich, dass ich mit meiner Analyse gewissermaßen in die Nähe der wirtschaftspolitischen Hochspannungsleitung gekommen war. Ich hatte zum Beispiel festgestellt, dass die DDR das zu günstigen Preisen aus der Sowjetunion bezogene Erdöl niedrigveredelt in großen Mengen nach Österreich exportierte.

Ich nutzte 1980 die Gelegenheit, meinen Assistenten an der HfÖ *Mathias Weber* zum Sommer-Studienkurs des IIASA, der jährlich stattfindet einzuladen und das wurde auch zuhause genehmigt. Wir erarbeiteten gemeinsam ein 68-Seiten Working Paper zum Thema „Modelle der Bewertungs- und Entscheidungshilfe für technische Innovationen“ (WP 80 Oktober 1980). *Mathias Weber* promovierte 1982 bei mir an der HfÖ und erhielt für sein hervorragendes Ergebnis den Dr. sc. Anschließend begann er ein Praktikum in der Abteilung Forschung und Entwicklung des NARVA-Kombinats, zu dem ich gute Arbeitsbeziehungen seit vielen Jahren mit einer Reihe von Diplomarbeiten meiner Studenten hatte. Es war vereinbart, dass Dr. *Weber* wieder nach dem Praktikum zu meinem Lehrstuhl an der Hfö zurückkehrt. Aber es kam später anders. Unser Kaderchef der Hochschule teilte mir im freundlich-kollegialen Ton mit, dass die Sicherheit nicht mit der Rückkehr an die HfÖ einverstanden ist. Die Sicherheitsschnüffler mischten sich also ein, so als ob ich mit *Mathias* zusammen eine Art westlich-orientierte IIASA-Fraktion bilden will. Daraufhin wandte ich mich an meinen Freund und Kollegen Prof. *Harry Maier*, den stellvertretenden Direktor des Akademieinstituts für Wissenschaftsorganisation. Er war sofort bereit, *Mathias* einzustellen und das geschah auch. Wir hatten Glück, dass in der bürokratischen staatlichen Sicherheitsarchitektur die Akademie zu einer anderen Struktur als die HfÖ gehörte. Nach der Wende kam etwas für

den Humor. Unser Genosse Personaldirektor arbeitete in Westberlin als Ausstellungsführer im Wachsfigurenmuseum. Bei einem Fernsehinterview versicherte er zu meinem Amusement dem Interviewer sein ungetrübtes Verhältnis zum britischen Königshaus. Never transit gloria mundi.

Ab 1981 leitete ich beim IIASA das Projekt Flexible Automation, dessen Ergebnisse als Working Paper WP 81-152 und später auch im Akademie Verlag Berlin (1989) und im Progress Verlag Moskau (1990) publiziert wurden. Das IIASA hat mit dem Fraunhoferinstitut Stuttgart im Juli 1988 eine Konferenz organisiert mit Teilnehmern aus USA, Japan, BRD, Frankreich, England, Finnland, Schweden, Italien, DDR, Österreich, UdSSR, Ungarn, CSSR und Bulgarien zum Thema Computer Aided Manufacturing CAD. In meinem Vortrag stellte ich das ökonomische Konzept der Flexibilität als Verhältnis von Varietät und Umstellkosten dar.

Im Juni 1985 organisierte ich mit *Harry Maier* die Internationale Konferenz über Lange Wellen mit Wissenschaftlern der BRD, DDR, USA, UdSSR, Großbritannien, Österreich, Italien, Schweden, Niederlande, Dänemark, Ungarn, Bulgarien, China. Ich hatte schon 1967 die deutschen Patenterteilungen von 1877 bis 1907, 1908 bis 1938 und 1948 bis 1963 analysiert. Bei der Untersuchung der sowjetischen Daten seit 1950 zeigte sich deutlich der Abschwung der dynamischen Effizienz der Industrie und noch kein Aufschwung auf Basis neuer Technologien.

### **Das sogenannte rote Kloster**

Die Hochschule für Ökonomie, an der ich seit 1967 den Lehrstuhl für Prognose und Planung von Wissenschaft und Technik innehatte, war die größte wirtschaftswissenschaftliche Lehr- und Forschungsstätte der DDR. Sie wurde zur Wendezeit von selbsternannten Widerständlern der Lichtenberger SPD als "rotes Kloster" (was sie vielleicht am Anfang der 50-er Jahre war) denunziert, war unter *Honecker* aber längst nicht mehr „in der Gnade“. So hatte ein Wissenschaftler der HfÖ (Dr. *Lippold*) vom Bereich Lebensstandard in einer natürlich nichtöffentlichen Studie den ökonomischen Widersinn der extrem niedrigen Wohnungsmieten nachgewiesen, was vom Politbüromitglied und Berliner Parteichef *Naumann* zum Anlaß einer Schimpfkanonade gegen die Hochschule auf einer Versammlung von uns vielen DDR-Mitarbeitern der internationalen Organisationen Wiens in der DDR-Botschaft in Wien genommen wurde. Die Abkanzlung durch die Machthaber hatte ihre Ursache darin, dass es an der HfÖ ein Potential kritischen wissenschaftlichen Denkens gab, das keineswegs erwünscht war. Wir hatten ein freies

Diskutierfeld unter uns Gleichgesinnten und kannten unsere orthodoxen Pappenheimer sowie die plötzlich von außen eingesetzten Praktiker, die auf Tagespolitik und Parteilinie geeicht waren. Unter *Honecker* wurde dann das verwirklicht, was unter *Ulbricht* noch nicht praktiziert wurde, das straffe politische An-die-Kette-Legen der Wissenschaft durch ein neues System der fachbezogenen wissenschaftlichen Räte. In den Räten, ich war Mitglied im Rat Ökonomie des technischen Fortschritts, hatten die Wissenschaftler der Parteiinstitute das Sagen. Man konnte wider den Stachel löcken, genutzt hat es nichts.

Unter *Günter Mittag* wurde analytische Arbeit den Herrschenden immer unwillkommener. Er ordnete die Einstellung der Publikationsorgane „Wirtschaft“, „Statistische Praxis“ und „Planwirtschaft“ an, die oft solide Analysen publiziert hatten. An der Hochschule wurden immer mehr Dissertationen und Diplomarbeiten zu Vertraulichen Dienstsachen und sogar zu Vertraulichen Verschlusssachen erklärt. Ich erinnere mich an eine Diplomarbeit, in der der wirtschaftliche Flop der Farbbildröhreninvestition im Berliner Werk für Fernsehtechnik nachgewiesen wurde. Für einen meiner Forschungsberichte für die Staatliche Plankommission SPK, der also ohnehin für den Auftraggeber bestimmt war, erhielt ich statt eines Dankes eine Missbilligung wegen versäumter Einstufung als Vertrauliche Verschlusssache VVS. Von da ab war die SPK für mich persona non grata und ich ignorierte ständige Aufforderungen, mich bei dem für mein Thema zuständigen Mitarbeiter zu melden. Ich lernte ihn erst nach der Wende kennen. Er saß in einer Kommission eines Bonner Ministeriums (!), das über unser Ausschreibungsangebot (gemeinsam mit Dr. *Lothar Scholz*, Abteilungsleiter des Wirtschaftsforschungsinstituts IfO in München) zu befinden hatte. Der gute *Lothar Scholz* lobte mich als Wissenschaftler über den grünen Klee, was natürlich in dieser Zeit und mit diesen Leuten taktisch unklug war. Den Zuschlag erhielt eine andere renommierte Westeinrichtung aus Basel.

### **Empirische Arbeit und Geheimhaltungsmanie**

Nach der Wende wurden wir Ost-Wissenschaftler der Ökonomie allen Ernstes gefragt, ob es in der DDR auch empirische Forschungen gab. Die Frage war für mich eine Provokation. Sie unterstellte, daß wir Wirtschaftswissenschaftler in den sozialistischen Ländern auf den Bäumen gelebt haben. Selbstverständlich gab es empirische Wirtschaftsforschung, ihre Ergebnisse waren Legion. Wie soll man die herausragenden Beiträge nennen, ohne viele zu vergessen? Ich habe selbst mehrere auch international be-

achtete und übersetzte stark empirische Arbeiten veröffentlicht, ohne Empirie hat mir die wissenschaftliche Arbeit keinen Spaß gemacht. Die verbalen Sprücheklopfer hatten kein hohes Ansehen unter uns Gleichgesinnten. Nur uferte das schon erwähnte Geheimhaltungssyndrom immer mehr aus. Heute ist das oft gleich: In den Unternehmen dürfen sich die Mitarbeiter nicht einmal über die Höhe ihres Gehalts austauschen. Die Geheimhaltung ist schon immer ein Machthebel des Kapitals.

Das statistische Datenmaterial war mein Brot bei der Arbeit. Es war stets unzureichend für unsereinen. Bereits meine erste Vorlesung als Assistent vor Fernstudenten (Praktikern) hatte ich 1958 zur Messung des Niveaus der Mechanisierung und Automatisierung in der Industrie gehalten. In der Vorlesung saß mit *Klaus Neumann* der Mann, der später bei der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik SZS als Abteilungsleiter die sehr bemerkenswerte Statistik des technischen Fortschritts aufbaute. Unsere Pionierleistungen auf diesem Gebiet wurden auch international und in Westdeutschland (z. B. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit) beachtet und genutzt. Die SZS arbeitete professionell, zuverlässig und solide, wurde aber von *G. Mittag* ständig gedemütigt, kujoniert, und ihre Ergebnisse wurden durch parteipolitische Redaktion der Daten im ZK (Weglassung, zweifelhafte Kenngrößen) verfälscht. Aber das wussten wir. Mehrfach habe ich in wissenschaftlichen Publikationen den Unsinn von Propagandakennziffern auf der sachlichen Ebene nachgewiesen - genützt hat es leider nicht.

Die Sache hatte auch eine andere Seite. Seit *William Petty* praktiziert der Ökonom das *indirekte* Messen und entwickelt eine beträchtliche Kunst der Mosaiksteine, des Kombinierens und der Interpretation von Daten. Er hat keine verlässlichen Labordaten wie der Naturwissenschaftler, der über die Kenntnis von deren exakten Ausgangsbedingungen verfügt. 1975 reichte ich mit *Günter Manz* beim Verlag Die Wirtschaft ein Manuskript "Bedürfnisse, Bedarf, Planung" ein, mit vielen Zeitreihentabellen zu makroökonomischen Daten der DDR, die bisher nicht veröffentlicht waren. Ich hatte sie aus den veröffentlichten Daten mit Hilfe verschiedener Methoden berechnet. Der ängstliche Lektor des Verlags gab das Manuskript an die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik SZS zur Überprüfung und es kam zurück mit Durchstreichungen und dem Vermerk auf mehreren Tabellen "VVS", d.h. Vertrauliche Verschlusssache. Die Statistiker waren verblüfft, weil meine Daten den VVS-Daten, die ich nicht kannte, sehr nahe kamen. Natürlich durften alle diese Tabellen nicht publiziert werden. Das Buch erschien gekürzt. Trotzdem konnte ich für mich gewissermaßen ein Erfolgserlebnis verbuchen. In den



sechziger Jahren, der „Prognosezeit“, hatte ich bei meinen Freunden in der SZS ohnehin den Ruf, die Daten der nächsten Erhebung schon vorher zu kennen, weil meine Prognosen sehr treffsicher waren, was bei bestimmten Prozessen und unter stabilen Bedingungen natürlich kein Wunder ist. Die SZS arbeitete sehr sorgfältig. Jeder Formblattentwurf für neue Erhebungen wurde, zumindest in der Ulbricht-Zeit, in Betrieben besprochen und getestet. Unsere Statistik hatte den großen Vorteil der staatlichen Totalerfassung. Die Statistik von Wissenschaft und Technik war wesentlich besser als die heutige bundesrepublikanische Statistik auf diesem Gebiet. In einer Produktivitätsanalyse anhand der statistischen Daten der führenden Industrieländer konnte ich 1983 nachweisen, dass das Wachstumstempo der industriellen Produktivität in allen kapitalistischen Hauptländern ab 1973 scharf einbrach und in den europäischen staatssozialistischen Ländern ebenfalls ab 1980.

### **Theoretische Stagnation und Parteidogmatik**

In den 80er Jahren entstand eine zeitweise unerträgliche theoretische Stagnation mit einer immer schärferen Trennung zwischen offizieller Wirtschaftswissenschaft, vertreten von den Parteiinstituten und der übrigen Wirtschaftswissenschaft an Hochschule, Universitäten und an der Akademie der Wissenschaften. Es läßt sich am Zitatindex nachweisen. Die Wissenschaftler der Parteiinstitute zitierten sich nur noch gegenseitig und die fünf „Bücher der Propheten“ (*Marx, Engels, Lenin*, Parteibeschlüsse, Sowjetfachliteratur), von denen nach 1985 die fünfte Quelle wegfiel, weil sie unter *Gorbatschow* zunehmend nicht mehr ins Weltbild der DDR-Führung paßte. *Marx* konnte sich nicht wehren gegen seine faden Epigonen. Mit *Marx* und dessen Lebensmotto „De omnibus dubitandum“ (An allem ist zu zweifeln) hatte der staatsoffizielle Marxismus-Leninismus ML ohnehin kaum noch etwas zu tun. Ich erinnere mich daran, daß ein ZK-Mann (Kandidat des ZK) mich auslachte, wie ich in den achtziger Jahren, als der Terminus Innovation in der DDR noch als unmarxistischer Westbegriff abgelehnt wurde, ihm sagte, daß schon *Marx* das Wort in der von ihm selbst redigierten und ergänzten französischen Ausgabe des ersten Bandes des „Kapital“ am Beispiel der Markteinführung einer neuen Methode in der Eisen- und Stahlherstellung verwendete. Erst heute wissen wir, dass der 1956 verhaftete *Wolfgang Harich* nach dem XX. Parteitag der KPdSU in seinem Reformpapier leidenschaftlich die Weiterentwicklung der marxistischen Philosophie zur lebendigen Wissenschaft unter Aufarbeitung der neuen Erkenntnisse forderte.

Der Marxismus wurde bei den Sowjets und bei uns weiter politisch kanonisiert zum staatsoffiziellen ML. Keiner durfte vom „reinen Pfad der Tugend“ abweichen. Das ist nicht das erste Mal in der Geschichte, daß eine ursprünglich kreative, progressive Lehre den Machtinteressen einer Schicht angepaßt und damit vom lebendigen Strom des produktiven Meinungsstreits abgekoppelt wurde. Um den staatsoffiziellen ML ist es überhaupt nicht schade, ich hatte schon in Wien 1979-1982 begriffen, daß der Marxismus als Theorie lebendig ist, nur eben eher in den USA und anderen westlichen Ländern als im bürokratischen Staatssozialismus. Die mit den Quellen beweisbare ausdrücklich diskursoffene Marxsche Theorie wurde zur starren Stereotypie des ML. Man sollte allerdings nicht vergessen, dass die vielseitige angelsächsische ökonomische Klassik schließlich mündete in festgeklopfte Neoklassik und gestanzte Standardmuster neoliberaler Ideologie als Machtmittel, an denen man nach Auffassung ihrer Proselyten nicht rütteln darf.

Wir Wirtschaftswissenschaftler wurden auch nach der Wende in einem Fragebogen der westlich erneuerten Viadrina nach der politischen Verflechtung unserer Arbeit gefragt. Selbstverständlich war die Wirtschaftswissenschaft in der DDR politikbestimmt. Sie war es sogar *expressis verbis*, machte keinen Hehl daraus. Das bezog sich auf die forschungsleitenden Fragestellungen, die anzuwendende Theorie und die zu erwartenden Ergebnisse. Die Politikbestimmung habe ich nur dort akzeptiert, wo ich die betreffende Politik richtig fand. Ich war für den "Zweifelbazillus" besonders anfällig, weil ich im Ausland studiert hatte. *Ulbricht* wurde von *Chruschtschow* Anfang der 60-er Jahre gefragt, wie er mit der Qualität der Ausbildung der in die UdSSR entsandten DDR-Studenten zufrieden sei und äußerte sich negativ über einige Disziplinen, darunter über die Ökonomie. Auslandsstudium produziert immer differenzierte Weltsicht, und die hatte die DDR-Führung nicht im Sinn. *Ulbricht* schaffte mittels eines Briefes aus dem Urlaub sogar das Fach „Industrieökonomik“ an den Unis und Hochschulen der DDR vollständig ab und unsere Proteste dagegen in meinem Brief an den zuständigen *Kurt Hager* nutzten nichts.

1956-1959 hatten Professor *Fritz Behrens* und sein Mitarbeiter Dr. *Arne Benary* versucht, eine Reform der DDR-Wirtschaft in Richtung auf Nutzung spontaner Marktprozesse ohne Aufgabe der zentralen Planung der großen Proportionen gedanklich vorzubereiten. Eine ausführliche Diskussion wurde durch bestellte ideologische Breitseiten in der Zeitschrift „Wirtschaftswissenschaft“ sofort verhindert. Hier setzte *Ulbricht* seine Philosophie durch: „Nichts geschieht im Selbstlauf“, das heißt, alles wird von oben de-

kreiert. Den hohen sozialen Wert kreativer Spontantität von unten her kannten weder *Ulbricht* noch die vielen Kritiker *Rosa Luxemburgs*. Die stereotype Wiederholung des von *Lenin* einst geäußerten Verdikts „Die Fehler der Genossin Luxemburg“ hat uns schon als Studenten in Leningrad im ansonsten sehr guten Fach „Geschichte ökonomischer Lehrmeinungen“ mit Prof. *Sarrin* geärgert. *Behrens* ging in die innere Emigration, *Benary* nahm sich wenig später das Leben und Professor *Herbert Wolf* wurde in den sechziger Jahren zum Protagonisten des Neuen Ökonomischen Systems im Auftrag *Ulbrichts*. Da *Ulbricht* offenbar 1963 als erster Politiker im sozialistischen Lager endlich erkannt hatte, daß es wirtschaftlich so nicht weitergeht, wurden die Schleusen in Richtung auf ein "Neues Ökonomisches System NÖS" geöffnet, in dem es um höhere Eigenverantwortung der Betriebe, Gewinne und flexible Preise ging. Viele moderne Ansätze wurden entwickelt, Kybernetik, Mathematik, Prognoseverfahren etc. Das NÖS stieß aber nach dem Machtwechsel von *Chruschtschow* zu *Breshnew* immer mehr auf den Widerstand der sowjetischen Führung und seine Ansätze wurden endgültig unter *Honecker* beseitigt, der sofort die halbstaatlichen Betriebe abschaffte. Die Parteidogmatik siegte.

### **Konformismus in Ost und West**

*Jürgen Kuczynski* hat in den 70-er Jahren eine Diskussion zur Parteilichkeit in der Gesellschaftswissenschaft losgetreten, wo er es gewissermaßen mit *Michael Faraday* hielt, der bekanntlich den lieben Gott außen vor ließ, wenn er sein Laboratorium betrat. Dies war mir eine willkommene Bestätigung meiner Haltung in dieser Frage: letztlich war mir die innere Einstellung wichtiger als politische Glaubensvorschriften irgendwelcher Art. Dem entgegen stand freilich die an niemand von uns spurlos vorbeigegangene politische Indoktrinierung, die Prägung durch die große Zäsur der Nachkriegszeit (Notwendigkeit eines radikalen Neuanfangs) und die Bereitwilligkeit zur Selbstzensur im Sinne der Parteidisziplin. Letztere war einer der Sargnägeln unserer Entwicklung. Dabei waren wir, wie wir heute deutlicher denn je sehen, in keiner Weise konformistischer als die Wirtschaftswissenschaftler etwa Westdeutschlands. Im Gegenteil: das autoritäre System wirkte neugierverstärkend, während das uns jetzt übergeholte pluralistische System wohl eher neugierdämpfend wirkt. Anders kann man es nicht interpretieren, wenn man Äußerungen westdeutscher Wirtschaftswissenschaftler nimmt.

Einer der Päpste der Betriebswirtschaft Westdeutschlands zeigte sich in der Wendezeit völlig uninteressiert an Fragen des untergegangenen Wirtschaftssystems.

Man wusste nichts über den Osten, und man wollte es auch nicht wissen - eine weithin verbreitete Haltung. Von der politischen Indoktrinierung im pluralistischen System will ich gar nicht reden, sie war ungleich wirksamer im Kalten Krieg als diejenige der östlichen Seite, das habe ich oft genug erlebt. Als ich 1991 unsere politische Indoktrinierung im alten System erwähnte, sagte mir *Jesse Ausubel*, amerikanischer Kollege von der Rockefeller-Universität New York, mit dem ich in Wien zusammengearbeitet hatte, bei einem Besuch in Bernau: „Was willst Du, wir sind doch nicht weniger indoktriniert.“ Tatsächlich wirkt die Gleichschaltung auf den Mainstream bei den westlichen Medien automatisch auch ohne zentrale Agitationskommission wie beim ZK der SED, die in der DDR dirigierte. Ich habe, wie andere auch, viel für den Papierkorb gearbeitet. Politisch nicht genehme Beiträge konnten nicht publiziert werden, sie wurden aber intern diskutiert, manchmal auch mündlich in der Lehrarbeit verwendet.

### **Denunziation im Wandel der Zeiten**

Die reale Gefahr der Denunziation bestand immer, nur waren wir uns dessen nicht immer bewußt. Auch hing es von der politischen Lage und vom Adressaten der Denunziation ab, ob sie Wirkungen zeitigte. Heute wissen wir übrigens noch besser als früher, daß es offenbar in beiden Systemen Denunzianten und Denunziationen, sowie Beispiele ihres Erfolgs oder Mißerfolgs gibt. Mir scheint es, daß die verschiedenen Gesellschaftssysteme den annähernd gleichen Koeffizienten der Denunziation haben. Die Gestapo der Nazis hatte nicht ein so großes zahlenmäßiges System von Zuträgern wie die Staatssicherheit der DDR, wird heute behauptet. Das brauchte sie auch nicht, es gab in der Nazizeit genügend ambulante Helfer. Heute, bei der brutalen Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, wird es in den Unternehmen keinen Mangel an diskreten Helfern der Chefs geben, es geht ohne oder auch mit Wanzen (Telekom, Deutsche Bahn unter Mehdorn etc.).

Das Denunziationswort des 19. Jahrhunderts war „Demokrat“, im 20. Jahrhundert in der Nazizeit waren es die D-Worte „Jude“ und „Kommunist“, von denen das Letztere nach 1945 im Westen nahtlos übernommen wurde. Nach der Wende kam im Osten das D-Wort „Stasi“, das bis heute fleißig vergeben wird. Was mögen die Bayern darüber denken, bei ihnen ist das Wort die Kurzform eines häufigen weiblichen Vornamens. *Hoffmann von Fallersleben*, unser Dichter des Deutschlandliedes hatte schon 1830 treffend geschrieben „Der größte Lump im ganzen Land das ist der Denunziant“. Im Chor der Anti-DDR-Hetze anstelle ausgewogener Kritik an unseren Mängeln ist die

Stasikeule die wichtigste Waffe der Antikommunisten. Der Antikommunismus ist nicht nur eine Torheit (nach *Thomas Mann* die größte Torheit der Epoche), ein zu sehr herunterspielendes Wort. Er ist auch keine Sündenbocklegende allein, er ist neuzeitliche Hexenjagd. Wie lebendig er im Westen bei vielen ist, begriff ich mit 48 Jahren durch ein Erlebnis bei einer Berg- und Waldwanderung in Österreich im Sommer 1980. Nach einem Gewitter ging ich mit meiner Frau weiter, es kam uns ein älteres Ehepaar entgegen und wir kamen ins Gespräch. Es waren Touristen aus der BRD. Sie fragten, wo wir herkommen und wir sagten „aus Berlin“. Da kam von der Frau mit scharfer Betonung sofort, wie aus der Pistole geschossen: „Ost oder West?“. Ich sagte, dass wir aus einer kleinen Stadt im Nordosten Berlins kommen. Da starrte die Frau langsam meine Frau von oben bis unten an und sagte mit deutlicher, sich empörender Betonung: „Da sind Sie ja rote Kommunisten!“ Erika ist schlagfertiger als ich und sagte sofort: „Warten Sie nur, bis ich meine scharfen Eckzähne rausfahre!“ Das war der Schluss der Kommunikation. *Günter Gaus*, der erste Ständige Vertreter der BRD in der DDR 1974 bis 1981 hat einmal in den achtziger Jahren vom irrationalen, totalitären Antikommunismus einer großen Mehrheit in Westdeutschland gesprochen. Der diffuse Antikommunismus war dort quasi Staatsreligion und ist es heute noch.

### **Die „Beulen am Helm“**

Zurück zu unserer Situation als Gesellschaftswissenschaftler. Beeinflussung und Einschränkung habe ich oft genug erfahren. Jedoch meine Forschungsthemen konnte ich mir stets selbst suchen, freilich im Rahmen unseres Systems und seiner realen Prozesse. Einige Beispiele für Zusammenstöße: *Erich Apel*, Kandidat des Politbüros und Planungschef der DDR, bekam einen Wutanfall, als er im September 1973 nach seinem Urlaub den Leitartikel der „Wirtschaftswissenschaft“ las zum Thema „Einige Probleme der wissenschaftlichen Ausarbeitung und technisch-ökonomischen Begründung des Perspektivplans von 1964-1970“, in dem ich mit einem Kollegen (*Roland Scheibler*) unter anderem eine sachliche Kritik der Staatlichen Plankommission SPK gewagt hatte. Das hatte Folgen: eine Kommission des Ökonomischen Forschungsinstituts der Staatlichen Plankommission ÖFI arbeitete ein Gutachten für *Apel* aus, das bis zum Vorwurf des Verrats von Staatsgeheimnissen ging. Neben einer Vorladung zu *Gerhard Schürer*, dem Chef der SPK, der sich durch Prof. *Koziolak*, damals Direktor des ÖFI, vertreten ließ (offenbar war *Schürer* das Ganze zu dumm), mit dem Rektor und dem damaligen Chefredakteur der "Wirtschaftswissenschaft" *Günter Manz* kam es zu entsprechenden

Auseinandersetzungsrunden. Mein Rektor Prof. Dr. *Alfred Lange* aber sagte mir persönlich hinterher: „Wenn Du Sekretär des ZK der SED wärst, hättest Du ein Dankschreiben bekommen“. Administrative Folgen hatte diese psychologisch für uns natürlich unangenehme Kampagne, die sich noch fortsetzte, letztlich nicht. Im Gegenteil. *Schürer* hatte mich offenbar im Gedächtnis behalten. Nach *Apels* Freitod Planungschef der DDR, lobte er mich persönlich gar in seiner öffentlichen Rede auf einem Plenum des ZK, weil ich der Staatlichen Plankommission eine akzeptable Nationaleinkommensprognose vorgelegt hatte. Anschließend versuchte man mich als Abteilungsleiter für die langfristige Planung in der SPK zu gewinnen, was ich jedoch ablehnte. Etwa 1967 wurde ich wieder auf einem Konzil der Hochschule in einem Referat der obersten Parteibehörde (ZK-Abteilungsleiter) für eine Rezension (!) scharf kritisiert, in der ich meinem Ärger über die aktuellen Moden der parteioffiziellen DDR-Ökonomie Luft machte und die solidere Arbeit der sowjetischen Ökonomen pries. Daraus wurde konstruiert, daß ich die DDR und die Sowjetunion gegeneinanderstellen will, eine perfide Methode der politischen Kompromittierung. 1968 wurde im Ergebnis einer Meldung an die oberste Parteibehörde mein neues Buch „Prognose und Entscheidung“ (Mitautor *Dr. Gert Wilde*) vom Verlag Die Wirtschaft eingestampft. Das einzige nicht vernichtete Exemplar steht in meinem Bücherregal. Der Denunziant, der Seminarteilnehmer bei *Gert Wilde* war, hatte eine „Information“ über die Ausführungen von *Dr. Wilde* für seinen Minister (Forschung und Technik) geschrieben, der sie weitergab an das ZK der SED. Es war die Rede von konterrevolutionären Konzepten, was völliger Unsinn war. Der Prager Frühling hatte die 150-prozentigen Ideologen alarmiert. Immerhin: ich wurde mit meinem Dekan zum Chef der Abteilung Wissenschaften des ZK der SED *Hörnig* bestellt, stellte dort nach den Anwürfen die Vertrauensfrage, mußte das Verdikt akzeptieren und hatte wieder etwas dazugelernt, weil diesmal mein Dekan sich im ZK über seine unbotmäßigen Mitarbeiter beklagte. Bei solchen psychisch oft dramatischen Kampagnen lernt man die Menschen der näheren Arbeitsumgebung sehr gut kennen.

1970 hielt ich einen Vortrag über Heuristische Probleme der Wissenschaftsprognose vor allen Prorektoren der Hochschulen und Universitäten der DDR und vor führenden Akademieleuten, der im "Hochschulwesen" und später auch in der Zeitschrift „Technik“ abgedruckt wurde. Der Abteilungsleiter Wissenschaften im ZK der SED *Hörnig* kritisierte den Vortrag mehrfach, u.a. in einer Lektion in der Akademie für Gesellschaftswissenschaften, wegen bürgerlicher Auffassungen. Ich hatte *Wilhelm Ostwald* und *Ernst Mach* zitiert, ein rotes Tuch für jeden, der diese Namen nur aus *Lenins* philoso-

phischen Attacken gegen beide kannte, aber überhaupt nicht ihre enormen und heute noch produktiven geistigen Leistungen, insbesondere auch in der Forschungslogik. In dieser Zeit hatte ich auch Ärger wegen eines Vortrags über Prognoseverfahren vor Staatssekretären und Akademiegrößen, in dem ich darauf verwies, daß kein Land, auch nicht die große Sowjetunion, Wissenschaft und Technik autark entwickeln kann. *Ulbricht* hatte nämlich kurz zuvor die gegenteilige Behauptung als „Gesetz des Klassenkampfes“ verkündet. Der Chemiepapst der Akademie der Wissenschaften widersprach mir heftig. Später erhielt mein Rektor eine entsprechende „Information“. Solche Erlebnisse mit DDR-Naturwissenschaftlern, die ausgesprochene politische Betonköpfe waren, hatte ich nicht selten. In Westdeutschland fand ich es eher umgekehrt: die Hardliner findet man vorwiegend bei den Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern, viel weniger bei den Naturwissenschaftlern.

Geschmunzelt habe ich auf der mit *Harry Maier* organisierten internationalen Konferenz in Weimar 1985 über Lange Wellen, als mir der Stuttgarter Physikprofessor *Weidlich* beim Essen sagte, er möchte sich gerne einmal mit einem gebildeten Marxist (!) unterhalten. Ich hatte Jahre zuvor in Stuttgart beim Besuch einer Konferenz an der dortigen Uni eine Vorlesung bei ihm hospitiert, in der er beiläufig den terrible simplificateur *Marx*, der angeblich nur Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse unterscheidet, nannte. Ich empfahl dem unbedarften Marxkritiker nun den „Achtzehnten Brumaire des *Louis Bonaparte*“, wo *Marx* Proletariat, Parzellenbauern, Kleinbürgertum, Finanzaristokratie, Industriebourgeoisie, Grundeigentümer und Handelskapital sowie eine bunte Vielfalt der politischen Akteure behandelt. Im März 1988 traf ich Prof. *Weidlich* wieder auf der Internationalen Konferenz der Sibirischen Abteilung der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften und des IIASA über Lange Wellen in Novosibirsk (Akademgorodok). An der Konferenz waren Wissenschaftler der UdSSR, CSSR, DDR, Ungarns, USA, BRD, Österreichs, Frankreichs, Italiens, Dänemarks, Niederlande, Finnlands und der Schweiz beteiligt. Ich behandelte in meinem Beitrag den Zusammenhang von technischer Entwicklung und langfristigen Wechsel der betrieblichen Organisation. Am zweiten Konferenztag war ich als Chairman tätig. Erfreulich war auch, dass mein Buch „Innovation and Efficiency“ von Pergamon Press in der Spezialausbildung der Studenten an der Universität Novosibirsk verwendet wurde. Beim Rückflug nach Moskau saß ich mit Prof. *Weidlich* im Flugzeug zusammen und er erzählte mir, in der BRD würden zur Zeit mindestens drei habilitierte Anwärter auf eine Professorenstelle warten (!). Er bezog sich auf den Seitenwechsel eines meiner Kollegen vor

zwei Jahren, der sich auch an ihn gewandt hatte. Niemand ahnte damals, dass zwei Jahre später die zweite und dritte Garnitur der Anwärter problemlos Jobs im Osten auf Kosten unserer Professorenstellen finden würde.

Ich könnte über weitere Episoden, besonders nach meiner Tätigkeit beim IIASA in Wien, berichten. Wesentlich ist etwas anderes: Alle diese Ereignisse prägen das Bild des jeweiligen Akteurs in den Köpfen seiner Mitstreiter und Obrigkeiten, und allmählich entsteht ein Bonus der „Narrenfreiheit“. Damit wird die Wirkung des aufmüpfigen Selbstdenkens auf mild-verzeihende Weise paralyisiert: „Das ist doch der *Haustein*, der darf sich das erlauben“ oder „Wenn ich das schreiben würde, was der *H.* schreibt, da möchte ich mal erleben, was sie dann sagen“. Letzteren Satz überbrachte mir eine Assistentin von ihren Eltern, die Hochschullehrer in Dresden waren. Ich habe immer im Kollegenkreis an der Hochschule *Jürgen Kuczynski* verteidigt, von dem viele sagten „Ja der, der kann das wagen“. Sie selbst wagten es aber nicht und schufen sich so ein Alibi für ihre absichtliche Denkfaulheit. Solche Typen findet man natürlich auch im westlichen Wissenschaftsbetrieb.

### **Moskau und die Perestroika**

1986 wurde ich auf Vorschlag der DDR-Akademie Mitglied des Wissenschaftlichen Rates des Moskauer Internationalen Forschungsinstituts für Probleme der Leitung (MNIIPU) der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, dessen Direktor Akademiemitglied *Emeljanow* war. Im März 1987 äußerte ich mich nach einem mehrwöchigen Aufenthalt am MNIIPU im Reisebericht für unsere Akademieleitung positiv zu Gorbatschows Perestroika und schilderte die schwierigen Probleme und Rückstände des Landes. An unserer Hochschule gab es damals Kollegen, die in den sechziger und siebziger Jahren ausgesprochen linientreue Genossen waren, nun aber nach 1985 sich nicht selten an die Zentrale Kontrollkommission beim ZK der SED wegen der wachsenden Missstände unseres Systems wandten. Gorbis erschien als unser Hoffnungsträger. Mein Reisebericht für die Akademieleitung, den ich auch einigen Freunden gab, landete merkwürdigerweise beim Politbüromitglied *Mittag* und von *Mittag* kam dann eine Missbilligung an die Adresse der Hochschulleitung mit der Bemerkung: Was erlaubt sich der *Haustein* mit seinen politischen Aussagen.

Aus heutiger Sicht hätte ich 1987 in Moskau manche Erlebnisse kritischer und weniger optimistisch einschätzen sollen. Dazu ein Beispiel. Ich war in der Redaktion des Internationalen Journals „Probleme der Theorie und Praxis der Leitung“ beim Her-



ausgeber Dr. *Silin*, als dort im sowjetischen Fernsehen das Interview zweier Moskauer Journalisten mit *Margret Thatcher* lief, die nach Moskau gekommen war. Sie erwies sich gegenüber den beiden alten Herren intellektuell als so weit überlegen, dass ich es peinlich für die Journalisten fand. Aber noch erstaunter war ich über die Thatcher-Begeisterung von drei jungen weiblichen Mitarbeitern der Redaktion, mit denen ich diskutierte. Das erinnerte mich an die Sympathiekundgebungen unserer englischen Sekretärinnen bei der IIASA in Laxenburg 1982 für den Falklandkrieg der *Thatcher*, den ich damals wagte zu kritisieren.

In den achtziger Jahren änderte sich in allen sozialistischen Ländern Mittel- und Osteuropas das Denken breiter Bevölkerungsschichten in einer Weise und einem Ausmaß, dass es kulminierte in der wachsenden Anbetung des westlichen Goldenen Kalbes. Dreht man das aber um, so führte es sogleich zur Selbstlähmung durch den entstehenden Inferioritätskomplex gegenüber dem überlegenen Westen, der täglich die Bildschirme beherrschte. Ich kenne bisher keine wissenschaftliche Analyse dieser unterirdischen historischen Strömungen der Gedanken, der Psyche und des Verhaltens von großen Menschengruppen, das schließlich eruptiv im Umkippen existierender Gesellschaftsstrukturen und -systeme endet. Es gibt leider noch kein Gegenstück zu dem ausgezeichneten Buch der US-amerikanischen Historikerin *Barbara Tuchman* von 1984 „The March of Folly“ (Die Torheit der Regierenden).

Im Jahr 1988 war das Klima der sozialwissenschaftlichen Diskussion geprägt durch das Verdikt der SED-Führung gegenüber dem Perestroika-Konzept und damit unseren Hoffnungen auf positive Veränderungen unseres Wirtschaftssystems. Es war eine dumpfe Atmosphäre. Im September wurde ich als Ökonom von Prof. *Uwe-Jens Heuer* gebeten, den Einführungsvortrag zum Symposium der Rechtswissenschaftler „Innovation, Triebkräfte und Recht“ vom 6. und 7. 9. zu halten. Aus einer klaren Einschätzung unserer historischen Situation ergab sich, dass der technologische Rückstand gegenüber den westlichen Industrieländern noch nie so groß war wie jetzt und weiter wächst. Ich verwies darauf, dass der Kapitalismus seit 150 Jahren seine Regulierungsweise viermal erfolgreich verändert hat, wobei jeder Wechsel mit einem langfristigen strategischen Konzept verbunden war. Die Regulierungsweise ist der jeweilige historische Status der Abgleichung der Interessen verschiedener Klassen und Schichten, das dazu angewandte System von Anreizen, das mit einem bestimmten Akkumulationsregime, der konkreten Organisation der Lernprozesse in der Gesellschaft, der Reproduktion der sozialen Verhältnisse mit Hilfe eines Systems von Institutionen und dem Grad

der staatlichen Lenkung zusammenhängt. Der Sozialismus als historischer Versuch hat es mehrmals versucht, die einseitig staatswirtschaftliche Regulierungsweise den neuen Bedingungen anzupassen, aber jedesmal scheiterten die Versuche: *Lenins* Neue Ökonomische Politik NÖP der 20er Jahre, die *Stalin* liquidierte und das Neue Ökonomische System NÖS, das bei uns eingestellt wurde. Die Perestroika endete, wie wir bald erleben, in der Abschaffung der Sowjetunion und des Staatssozialismus unter der Ägide der amerikanischen Berater ab 1991. Auf einer Konferenz der Hochschule im Oktober 1989 zeigte ich in meinem Referat über Innovation und wirtschaftlicher Kreislauf die Überlegenheit einer regulierten Markt- und Kontraktwirtschaft gegenüber einer administrativen und direktiven Planwirtschaft.

Von der US-Information Agency und der Eastern Washington University erhielt ich im Spätherbst 1989 eine Einladung an der Hochschule zu einer Studienreise in die USA. Zu der Gruppe der 14 Eingeladenen gehörten Wirtschaftswissenschaftler auch aus Bulgarien, CSSR, Ungarn, Polen, Jugoslawien und der UdSSR. Neben der Universität in Spokane waren wir bei Kaiser Aluminum, Boeing in Seattle, dann in Silicon Valley und Los Angeles. Ein Besuch der Stanford-University stand bevor und am Abend des 9. Novembers stiegen wir aus dem Bus und unser amerikanischer Begleiter Dr. *Richard Wald* empfing mich mit den Worten: „Dieter, the wall is down“. Die begeisterten Studenten saßen am Fernseher und ich feierte mit einer Koblenzer Studentin ein deutsch-deutsches Fest. Weitere Stationen waren die University Phoenix und New York.

Im März 1990 erhielt ich an der Hochschule eine Einladung zum Symposium des Wirtschaftsrates in Bonn zum Thema „Perspektiven der Zusammenarbeit mit der DDR“. Ein zweiter DDR-Teilnehmer war Dr. *Klaus Oberländer*, der Generaldirektor des VEB Schwermaschinenkombinats Magdeburg. In meinem Vortrag behandelte ich strukturelle Schwächen und Chancen der DDR-Wirtschaft und Prioritäten der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. (Zeitschrift trend Nr. 42 März 1990). Mit der späteren überstürzten Währungsunion und dem Schalten und Walten der Treuhand kam es jedoch zu keiner für beide Seiten produktiven Zusammenarbeit.

### **Abwicklung , „Machtfrage“ und Marodemacher**

1991-1995 kam es zur totalen sofortigen oder schrittweisen "Abwicklung" der in der DDR gewachsenen Wirtschaftswissenschaft und der marxistisch-leninistischen Strukturen einschließlich jener marxistischen Wissenschaftler, die oft genug ihre kritische Distanz zu den Dogmen artikuliert hatten. Es wurde dafür gesorgt, daß an wichtigen Bil-

dungseinrichtungen der westdeutsche Mainstream mit der vorhandenen und auf Beförderung wartenden zweiten und dritten Garnitur unangefochten einziehen konnte. „Das ist eine Machtfrage“, sagte *Wilhelm Krelle*, ein mir aus meiner Wiener Zeit (1979 bis 1982 am IIASA) persönlich bekannter und geschätzter Nestor der westdeutschen Nationalökonomie in seiner Funktion als „Gründungsdekan“ an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldtuniversität, eine mir allzugut bekannte Formulierung, die wir früher bei uns oft genug gehört hatten. Ich hatte *Krelle* 1990 zu einer Vorlesung für die Studenten an unserer Hochschule eingeladen. Er kam von einer Parisreise, hatte sich überhaupt nicht vorbereitet und sprach arrogant und überheblich. So sagte er, dass bei ihnen im Westen jeder Gymnasiast den Begriff Schattenpreis in der linearen Optimierung kenne und tat so, als ob unsere Studenten mathematische Analphabeten seien. Es war ein großer Reinfall und ich bereute die Einladung sofort. Damals wußte ich noch nichts von *Krelles* Karriere in der Nazizeit auf einen sehr hohen Posten der Waffen-SS, wie später publik wurde.

Bemerkenswert war der Wandel im Verhalten mancher westdeutscher Wissenschaftler uns gegenüber. Im Juli 1989 war ich mit Prof. *Katzer* von der TH Merseburg und Prof. *Streetz* von der TU Magdeburg auf einer wissenschaftlichen Konferenz im Rheingau auf Schloss Reichartshausen und im Gebäude der privaten European Business School EBS zum Thema „Integrierter Umweltschutz als Aufgabe des Innovationsmanagement“ auf Einladung von Prof. *Kreikebaum* von der Goethe-Universität Frankfurt a. M., Seminar Industriewirtschaft. Prof. *Gert von Kortzfleisch* versäumte es nicht mehrfach zu erwähnen, dass *Daniel Bell* dem Marxismus abgeschworen habe. Bei dieser und anderen Gelegenheiten wurden wir aber kollegial empfangen und hatten sogar einen hohen Zeitwert wie eine Art seltener Exoten. Das änderte sich schlagartig 1990. Im zeitigen Frühjahr 1990 wurde ich eingeladen zu einer Runde von führenden Westberliner Politikern und Wissenschaftlern in der American Academy am Sandwerder. Meine Einladung hing wohl damit zusammen, dass ich mit einer Gruppe von Kollegen aus UdSSR, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, DDR und Jugoslawien kurz zuvor in den USA über mehrere Wochen eine Reihe von Universitäten besucht hatte. In der Diskussionsrunde warnte ich davor, den Inferioritätskomplex vieler Ostdeutschen in dieser Zeit zu befördern. Herr *Diepgen* schaute mich mit großen Augen an. Aber genau das, vor dem ich warnte, traf in den folgenden Monaten ein. In sämtlichen führenden Westmedien gab es wohl täglich kein Wort, das so häufig gebraucht wurde, wie „marode“. Alles in der DDR wurde nun damit abgewertet, eine ausgezeichnete Kampagne zur

Konditionierung für die späteren Aktivitäten der Treuhand, die unser Volksvermögen auf Basis einer überhasteten Währungsunion verscherbelte. 85 % gingen ans westdeutsche Kapital, 10 % ans internationale Kapital und 5 % an Ostdeutsche. Die Treuhand liquidierte die Volkswirtschaft der DDR, die 1990 auf 600 Mrd. DM geschätzt wurde. Nach fünf Jahren waren daraus 275 Mrd. DM Schulden geworden. Die Vorarbeiten leisteten der Staatssekretär im Finanzministerium *Horst Köhler* und der Referatsleiter für „Nationale Währungsfragen“ *Thilo Sarrazin*. Die Abwicklung von Forschern und Lehrern betraf auch große Teile der Humboldt-Universität. Ganz abgewickelt wurde die Fakultät Geschichte. Von 728 Hochschullehrern der Universität verloren 644 ihre Position.

Eines der übelsten Zeugnisse des vorhandenen und medial von den Siegern verschärften Inferioritätskomplexes der Ostdeutschen nach der Wende waren die Aktionen des Leipziger Kommissions- und Großbuchhandels LKG, von Verlagen und Buchhandlungen Tausende und Abertausende von druckfrischen Büchern des Leselands DDR auf die Müllkippe, in Tagebaue, zu Heizkraftwerken und Papiermühlen zu fahren. Die Lagerhallen mussten frei werden für die westdeutschen Neuerscheinungen. LKG hatte einen Bestand von mehr als 10 Millionen Büchern der DDR. Das war die größte bekannte Büchervernichtung seit der Zerstörung der Bibliothek Alexandrias in der Antike und eine Kulturschande erster Ordnung. Es fanden sich nur der Pfarrer *Weskott* aus Niedersachsen (etwa 300 000 Exemplare) und unser *Peter Sodann* (etwa 400 000) als Retter von Teilen unserer wahren Leseschätze. Dazu gehörten auch Werke von *Schopenhauer*, *Freud*, *Bloch*, *Adorno* und anderen, deren DDR-Ausgaben manchen westlichen Publizisten unbekannt sind und die daraus heute noch unsere angebliche Einseitigkeit ableiten. Von 78 DDR-Verlagen gab es nach der Wende nur noch zwölf.

Im Juni 1990 war ich mit weiteren DDR-Wissenschaftlern zu einer Konferenz der Uni Hamburg eingeladen worden. Damals war schon die Schocktherapie des polnischen Balcerowicz-Plans bekannt, die zum extremen Inflationsschub und anschließender steigenden Arbeitslosigkeit führte. Diese Entwicklung kommentierte ich in bezug auf unsere Zukunft mit dem Spruch *de te narratur*. und meine Kollegin von der Jenaer Uni sagte; Du erwartest doch nicht etwa polnische Verhältnisse bei uns. Tatsächlich waren die katastrophalen Folgen schwerwiegender. Wir hatten die *terrible Simplificateurs* des Kommandosystems erlebt, nun erlebten wir bald die des marktwirtschaftlichen Systems. Ich sagte in der Diskussion, dass wir keine Kolonialoffiziere der Marktwirtschaft benö-

tigen. Bereits im Oktober konstatierte der Treuhandchef *Rohwedder* das Auftreten dieser Spezies in den neuen Bundesländern.

Wir als Wirtschaftswissenschaftler spürten nach der Wende bei wissenschaftlichen Konferenzen den neuen Ton der Arroganz. Von seltenen Exoten waren wir nun zu Underdogs geworden. Im übrigen war die westliche Siegermentalität das Pendant zum Inferioritätskomplex der Ostdeutschen. Die Propaganda des Maroden drang 1990 wirksam in die Köpfe von Wessis aller Couleur und führte zu einer Art Tunnelblick. Als ich mit drei Westprofessoren, die unseren Teil Berlins nicht kannten, nach einer Konferenz im Zentrum am Spreeufer entlangging, kam das Marstallgebäude (Stadtbibliothek) mit seiner Hinterseite ins Blickfeld. Die Fassade war in den Jahren zuvor saniert worden; einige der Sandsteinplatten waren aufgehellt und hoben sich ab von den anderen dunklen. Da sagt doch der eine der drei alten Herren: „Ganz schön marode!“ Ich war sprachlos über so viel eingeübte Voreingenommenheit. Die Marodemacher waren für ihre Zwecke außerordentlich erfolgreich. Sie liquidierten komplett unser Wissenschaftssystem und unser Bildungssystem. Zwei Jahre später las ich in der Zeitung ein längeres Interview mit dem ehemaligen Vorsitzenden des Wissenschaftsrates der BRD *Dieter Simon*. Er sagte dort mit Bedauern: „Diese beiden Dinge, die einfach mustergültig waren, die hätte man sich ja vorgestellt, dass man sie übernehmen könne und solle. Das ist aber nicht geschehen.“ *Helmut Kohl* hatte andere Beschlüsse gefasst als sein Wissenschaftschef.

In 30 Jahren werden vielleicht die geheimen Kabinettsentscheidungen der „Abwicklung“ offengelegt werden, wir werden es nicht mehr erleben. Abwicklung ist eines der äußerlich euphemistisch-neutralen Worte, um die brutale Absicht zu verbergen, es wurde schon von der Nazibürokratie beim ersten Anschluss verwendet. In Deutschland wurden ab 1933 zunächst 11 Prozent der geistigen Eliten ausgewechselt, nach dem Krieg in Westdeutschland 13 Prozent, in Ostdeutschland 25 Prozent und in der vormaligen DDR ab 1991 88 Prozent. Die Verluste der Ostdeutschen betragen zwei Drittel der Industrie, 2,3 Mio. Arbeitsplätze im verarbeitenden Gewerbe, drei Viertel des F&E-Potentials und 75 Prozent der Energiewirtschaft. Die Anzahl des F&E-Personals in der DDR 1989 bezifferte sich auf 140567 Personen oder 16,4 % der Erwerbstätigen. 1992 waren es nach der Abwicklung nur noch weniger als 10 000.

Unsere Hochschule für Ökonomie ist nach 1990 abgewickelt worden und gleichzeitig begann der Aufbau der neuen Fachhochschule für Technik und Wirtschaft. Ich übernahm einen Lehrauftrag zum Thema Innovationsmanagement und gründete mit

Kollegen das Institut für Innovationsmanagement e. V. auf dem Campus, das später Aufträge des Bundeswirtschaftsministerium erhielt. Der Abschlussbericht von 1996 „Wirkungsanalyse der Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen der informationstechnischen Industrie in den neuen Bundesländern auch im Hinblick auf die Entwicklung der globalen Informatio-Infrastruktur“ beruhte auf der Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung und dem Unternehmensverband Informationssysteme e. V. An der neuen Fachhochschule organisierte Prof. *Wolf-D. Hartmann* von der Privatuniversität Witten-Herdecke 1997 ein Wissenschaftliches Symposium anlässlich meines 65. Geburtstags mit Teilnehmern auch aus Österreich und Ungarn sowie von den Universitäten Hannover, Hamburg, Flensburg, Clausthal und andere. Der Präsident der Fachhochschule Prof. Dr. *Rainer Knigge* nahm teil und übermittelte Grußwort und Gratulation mit freundlicher Anerkennung unserer Leistungen. Meine Kollegen Prof. *Hartmann* und Dr. *Manfred Wilke* organisierten die Publikation meines Vortrags und der Beiträge zum Symposium unter dem Titel „Innovationslust contra Veränderungsfrust“. Im Ergebnis kam es zu anerkennenden Zuschriften von Prof. *Ernst-Ulrich von Weizsäcker*, Prof. *Franz Lehner* vom Institut Arbeit und Technik und Staatssekretär *Staudacher* vom Bundespräsidialamt.

### **Wer war schuld?**

Da der Staatssozialismus in den ost- und mitteleuropäischen Ländern wie jede Institution (!) ein Anfang und ein Ende hatte, kann man alle seine Konstituenten für seinen Zusammenbruch verantwortlich machen, also auch die Wirtschaftswissenschaft, die kritische ebenso wie die offiziell-unkritische. Im Sinne etwa der griechischen Tragödie lag das Ende schon im Anfang begründet: wie konnte man es wagen, das heilige Privateigentum anzutasten! Man mußte es tun, wenn man den Sozialismus wollte, und mit jedem Schritt in diese Richtung beschleunigte man den Untergang. Im unterschweligen Zweifel wegen der Ungeheuerlichkeit des Vorhabens aus der Sicht der bisherigen Menschheitsgeschichte lag das Potential der Selbstzerstörung, der Untergangssehnsucht, würden vielleicht die Psychoanalytiker sagen. Es war wohl vor allem die Haupttriebkraft der Fundamentalisten, aber auch der kritischen Kräfte.

*Bucharin* hatte das berühmte Werk "Ökonomik der Transformationsperiode" 1918 geschrieben. Damit meinte er den Übergang zum Sozialismus. Erst etwa 1985 habe ich es gelesen, Wiener Freunde hatten es mir geschickt. Ich war entsetzt, als ich bei der Lektüre feststellen mußte, dass *Bucharin* seinem Mörder *Stalin* die Theorie ge-

liefert hatte. Die Rettung der Revolution sah *Bucharin* darin, dass die Bolschewiki den Staat nutzen, die Zentralisierung, die Administration und die staatlichen Machtinstrumente. Die Floskel vom „demokratischen Zentralismus“ war eine Art von Selbstbetrug. Freilich darf man auch nicht vergessen, in welcher Situation sich 1918 Russland befand. *Stalin* hat den Sozialismus als zentralistischen Staatssozialismus per se programmiert und damit von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der reale Geschichtsprozeß läßt allerdings solcherart teleologischen Finalismus nicht gelten, es hätte die Möglichkeit bestanden, diese Entwicklung zu konterkarieren. Aber die Realität gestaltete sich eben anders: Isolation, zweiter Weltkrieg, Kalter Krieg, totales Wettrüsten, wirtschaftlicher Boykott und Embargo ließen keine Reform durchkommen. Als 1973 der Erdölpreis explodierte, freute sich GOSPLAN in Moskau und sah keine Notwendigkeit der Reform. Die zusätzlichen Milliarden Rubel wurden nach wie vor in die alten Industriezweige, in die Schwerindustrie investiert. Die Amerikaner dagegen hatten bereits ihren ersten Mikroprozessor.

*Gorbatschow* war wie bereits erwähnt für viele von uns die Hoffnung, daß das System noch reformierbar ist. Das erwies sich als Illusion. Mit Prognosen und Langen Wellen hatte ich mich schon ab 1967 befasst, als ich die Reihe der deutschen Patenterteilungen von 1877 bis 1907, 1908 bis 1938 und 1948 bis 1963 analysierte. 1982 erschien mein Beitrag gemeinsam mit *E. Neuwirth* über Lange Wellen der Weltindustrieproduktion, Primärenergieverbrauch, Innovationen, Erfindungen und Patente in der US-Zeitschrift „Technological Forecasting and Social Change“. Ich habe auf der internationalen Konferenz in Weimar über "Lange Wellen" 1985, die ich gemeinsam mit *Harry Maier* organisiert hatte, anhand sowjetischer Daten erstmals eine mit einem systemdynamischen Modell berechnete Lange Welle der Kapitalrentabilität in der sowjetischen Wirtschaft nachgewiesen (mit einem scharfem Downswing nach 1971 !!!) und ernsthaft geglaubt, das System könne, so wie es dem Kapitalismus mehrmals in seiner Entwicklung gelang, wieder einen Aufschwung herbeiführen. Es war meine heroische Illusion. Es trat das ein, was unsere Ideologen bei jedem größeren Downswing des Kapitalismus als dessen „Allgemeine Krise“ bezeichnet und als Ende des Systems prophezeit hatten. Aber es galt uns! Am Schluß war der Grad der Frustration in allen DDR-Schichten, auch unter den Wissenschaftlern, so groß geworden, daß sich kaum jemand fand, das System zu verteidigen. Als sich später viele besannen, war es schon zu spät.

## **Nach der Wende**

Im Mai 1990 organisierte Prof. *Herbert Giersch* vom Institut für Weltwirtschaft Kiel mit dem IIASA in Laxenburg die First Sohm Conference zum Thema Economic Reforms in Central and Eastern Europe. Die Referate der Wissenschaftler aus der BRD, DDR, Polen, Ungarn, CSSR und UdSSR wurden 1991 im Springer-Verlag veröffentlicht. In meinem Vortrag behandelte ich die politischen Turbulenzen in der DDR seit Anfang 1989, den Vergleich der volkswirtschaftlichen Daten der DDR und der BRD, die Indikatoren des Exports, Löhne und Preise, erforderliche Investitionen, Probleme und Chancen sowie die Zuspitzung der Gesamtsituation in den Monaten seit Januar 1989.

In meinem Vortrag auf der Internationalen Jahreskonferenz „Strategic Bridging – To meet the Challenges of the Nineties“ vom 24. bis 27. September 1990 in Stockholm zum Thema „Strategische Herausforderungen in Ostdeutschland in einer Zeit der Systemtransformation“ habe ich die sozialpolitischen und ökonomischen Turbulenzen mit aktuellen Daten nachgewiesen, die sich mit dem Anschluss und dem Austausch der beiden Währungen vom Juni bis Juli und August 1990 ergeben haben: Der Einbruch der Industrieproduktion, des Auftragsportefeuilles, des Handelsvolumens und des enormen Wachstums von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit sowie des Exodus der Bürger des Landes mit vielen Fachkräften.

Nach der Wende habe ich zunächst als Gründer und Vorsitzender des Instituts für Innovationsmanagement e. V. im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft Möglichkeiten der Nutzung vorhandener FuE-Potentiale für den Aufbau eines industriellen Mittelstands in den neuen Bundesländern untersucht. Der Abschlussbericht erfolgte im April 1994. Im nächsten Jahr erhielt ich eine Einladung von Prof. Dr. *Friedrich Schmidt-Bleek*, meinem ehemaligen IIASA-Kollegen, kollegial auch *BIO* genannt, an das der Umweltforschung verpflichtete Wuppertal-Institut zur ökonomischen Bewertung des MIPS-Konzepts. MIPS im Titel seines Buches von 1993 bedeutet Materialintensität pro Serviceeinheit oder Bedürfniseinheit. In meiner Studie analysierte ich die Wechselwirkung der vier Kreisläufe: Stofflich-energetischer Kreislauf, Wertschöpfungskreislauf, Realkapitalkreislauf und Finanzkapitalkreislauf. Dabei zeigte sich, dass das moderne Finanzkapital der Motor der Entgrenzung und der Zerstörung des Gleichgewichts der Naturkreisläufe ist. Das habe ich auch vierzehn Jahre später in meiner Kulturgeschichte der Formel und in meinem Krisenbericht seit Ende 2008 dargelegt, zu dem ich vor einigen Monaten aus dem französischen Carnoules von *BIO* die Mail erhielt: „Dieter, Du hast völlig recht.“



Mit dem Zusammenbruch des bürokratischen Staatssozialismus hatten wieder einmal die Marxtöter Konjunktur. Umso besser waren die von Prof. Dr. *Peter Ruben* und Dr. *Camilla Warnke* organisierten Tagungen der kritischen wirtschaftswissenschaftlichen Forschung in Ost- und Westdeutschland, die von der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg gefördert wurden. Zu einer dieser Tagungen 1995 über die ökonomische Theorie von *Marx* lieferte ich den Beitrag „Marx und evolutorische Ökonomik“ mit den Abschnitten Historismus, Institutionen, Homo agens, Spontaneität, Reproduktion, Innovation, Planung, Entropie und Entwertung, Varietät, Biologie und Ökonomie, Destruktivkräfte. An der Tagung beteiligten sich ferner Prof. *Günter Krause* (HU) und Prof. *Hans Wagner* (HU). Aus Westdeutschland kamen u. a. Dr. *Lauermann* (TU Hannover), Prof. *Zinn* (Uni Aachen), Prof. *Weise* (Uni Kassel). Bereits 1993 hatte eine Arbeitsgruppe der Klagenfurter Universität unter Leitung von Prof. *Peter Heintel* 35 Wirtschaftswissenschaftler aus Ost und West zu der historischen Zäsur des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens interviewt. Dazu gehörten Prof. *Altvater* (Berlin), Prof. *Robert Ayres* (Pittsburg), Prof. *Wassiljew Leontief* (New York) und von der anderen Seite Prof. *Harry Maier*, Prof. *Haustein* und Prof. *Ota Šik*.

Ab 1995 arbeitete ich mit in der Arbeitsgemeinschaft Wirtschaftspolitik beim Parteivorstand der PDS. Ende der 90er Jahre verabschiedete ich mich von den tagesökonomischen und tagespolitischen aktuellen Themen mit ihren kurzen Verfallszeiten. Als alter Zausel hat man meines Erachtens das Recht, sich damit zu befassen, was einem am meisten Spaß macht. Das war bei mir als logische Folge meiner bisherigen Arbeiten die Kulturgeschichte des Messens und die Mathematik, der Abschied vom Spezialistentum und die Hinwendung zum Ganzheitlichen und Historischen. Dieser Schwenk hat mir große Freude gemacht. Im Oktober 2005 habe ich auf dem Internationalen Interdisziplinären Kongress für Historische Metrologie in München einen Vortrag gehalten zum Thema „Rund oder eckig, Scheffel oder Kubus. Eine kulturgeschichtliche Rekapitulation der Quadratur des Kreises als Messproblem.“ Es war mein schönstes Erlebnis Wissenschaft, im vergangenen Jahrzehnt drei Bände der Geschichte der quantitativen Welterkenntnis von mehr als 1000 Seiten zu schaffen und zu veröffentlichen: die Weltchronik des Messens (Universalgeschichte von Maß und Zahl, Geld und Gewicht) die Quellen der Messkunst und die Kulturgeschichte der Formel (Vom Mondkalender der Vorgeschichte bis zur Aktienkapitalformel). Glücklicherweise ist, wenn der Beruf des Wissenschaftlers auch im hohen Alter nicht verlässt, so ist es mir ergangen. Als uns vor wenigen Wochen Prof. Dr. *Gerhard Richter*, früherer Arbeitsproduktivitätsexperte am

Zentralinstitut für Wirtschaftswissenschaften der Akademie der Wissenschaften, mit seiner Frau besuchte, waren wir uns einig, dass wir großes Glück hatten, das historische Zeitfenster DDR erleben zu dürfen. Wir sind gescheitert. Aber wir sagen wie *Ulrich von Hutten* 1521 in seinem Kampf gegen Pfeffersäcke, Handelskapital und Bankhäuser mit seinem „neuen Lied“: „Ich hab’s gewagt mit Sinnen, / und bin doch ohne Reu’, / Wir werden wiederkommen / und wagen es aufs neu. ... ..“

## Anhang

## Übersicht zu hauptsächlichen Themengebieten der Publikationen des Verfassers

50er Jahre	Materieller und moralischer Verschleiß und Abschreibungen Ökonomie der Qualitätssicherung
60er Jahre	Ökonomische Analyse und Messung des technischen Niveaus Wirtschaftsprognose
70er Jahre	Messung der volkswirtschaftlichen Intensivierung Genesis neuer technischer Prinziplösungen Verfahren der ökonomischen Bewertung
80er Jahre	Innovationstheorie Lange Wellen (Basisinnovationen, Wirkfaktoren, Regulierungsweise etc.) Flexible Automatisierung
90er Jahre	Kreisläufe (Finanzkapital, Realkapital, Wertschöpfung, Naturressourcen) Weltchronik des Messens Quellen der Messkunst
10er Jahre	Kulturgeschichte der Formel Zeitenwechsel des Geldkapitals Kulturlexikon der Innovation

## Arbeitspublikationen des Verfassers beim IIASA in Laxenburg

## 1. Global Problems

“Human Resources, Creativity, and Innovation: The conflict between Homo faber and Homo ludens”. WP-79-112 November 1979

Mit Erich Neuwirth “Long Waves in World Industrial Production, Energy Consumption, Innovations, Inventions, and Patents and their Identification by Spectral Analysis”. WP-82-9 January 1982

Mit Harry Maier und Jenny Robinson “Appropriate Technology” für das IFAC Symposium “Criteria for Selecting Appropriate Technologies under different culturell, technical and social conditions”. WP-79-95 October 1979

## 2. National Policy Studies on Innovations Introduction

Innovation and Industrial Strategy WP-81-65 May 1981

Mit Erhard Ulrich and Harry Maier “Innovation and Requirements for Human Resources”. Research Report RR-83-24

## 3. Sectoral Studies on Innovations Introduction

The Diffusion of Flexible Automation and Robots WP-81-152 November 1981

4. Case Studies on Innovations Introduction  
Lighting Industry: A classical Case of Innovation WP-80-12 January 1980
5. Methodological Studies  
Mit Harry Maier und Luitpold Uhlmann (IFO) Innovation and Efficiency Research Report RR-81-7 May 1981  
Socio-Economic Measurement of Creativity – a challenging Task for undeveloped Modeling in this field. Paper for the 9<sup>th</sup> Triennial Conference on Operations Research IFORS in Hamburg 1981  
Upgrading through Innovation: An economic Challenge (Innovativeness and Kilo-Prices of Export Commodities. WP-82-63 July 1982  
Mit Mathias Weber. Selection and Evaluation of Innovation Projects. WP-80-151  
October 1980  
Innovation Glossary WP-82-2 January 1982

#### Buchpublikationen im In-und Ausland seit 1962

- (1) Die Qualitätssicherung in der Industrie. Aufgaben, Formen, Methoden, Probleme. Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1962, 211 S.
- (2) Ökonomische Analyse des technischen Niveaus der Industrieproduktion. Teil I und II. Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1965, 208 S.
- (3) Die Prognostik als neues Element der Führungstätigkeit zur Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution. Dietz Verlag Berlin 1968, 1.-3. Auflage, 176 S.
- (4) Die Wirtschaftsprognose. Grundlagen, Elemente, Modelle. Verlag Die Wirtschaft Berlin 1969, 215 S.
- (5) Prognoseverfahren in der sozialistischen Wirtschaft. Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1970, 384 S.
- (6) Analizy ekonomiczna pòziomu technicznego produkcji przemyslowej. Warszawa 1970 Pànstwowe wydawnictwo ekonomiczne, 382 S.
- (7) Prognosztikai Modellek. Ipargazdasagi szemle. Budapest 1971 Külöszàm
- (8) Metody prognozирования v socialisticeskoj ekonomike. Izdatelstvo Progress. Moskva 1971, 395 S.
- (9) Ekonomická prognòza. Nakladatelstvi Svoboda. Praha 1972, 249 S.

- (10) Prognozy Gospodarcze Zagadnienia Podstawowe. Modele. Panstwowe Wydawnictwo Ekonomiczne. Warszawa 1972, 256 S.
- (11) Prognosis mődszerek a szocialista gazdaságban. Kösgazdasági és Jogi Könyvkiadó. Budapest 1972, 404 S.
- (12) Messung der Intensivierung. Zur Methodologie. Akademie Verlag Berlin 1973, 124 S.
- (13) Mit Hartmann, W.-D.: Verfahren der ökonomischen Bewertung. Verlag Die Wirtschaft Berlin 1975, 124 S.
- (14) Die Proportionalität der technischen Basis im Sozialismus. Akademie-Verlag Berlin 1975, 186 S.
- (15) Messung der volkswirtschaftlichen Intensivierung. Zur Methodologie. Akademie-Verlag Berlin 1976, 133 S.
- (16) Bedürfnisse - Bedarf - Planung. Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1976, 168 S.
- (17) Mit Hartmann, Wolf-D.: Komplex intensivieren. Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1978, 100 S.
- (18) Mit Hartmann, Wolf-D.: Leitung industrieller Forschung und Entwicklung. Akademie-Verlag, Berlin 1979, 192 S.
- (19) Technisch-ökonomisches Niveau - Analyse und Planung. Verlag Die Wirtschaft Berlin 1979, 224 S.
- (20) Mancher sucht eyn pfenning. Aphorismen über Maß und Meßkunst im Wandel der Zeiten, gesammelt und ausgewählt von Heinz-Dieter Haustein. Mit einem Essay: 3000 Jahre Maß und Meßkunst. Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1984, 166 S.
- (21) Flexible Automatisierung. Aufbruch einer Schlüsseltechnologie der Zukunft. Akademie-Verlag, Berlin 1985, 136 S.
- (22) Innovation and Efficiency. Pergamon Press und Akademie-Verlag Berlin 1985. 240 S.
- (23) Innovation Glossary. Pergamon Press und Akademie-Verlag Berlin 1986. 166 S.
- (24) Innovationen in der sozialistischen Volkswirtschaft. Verlag Die Wirtschaft, Berlin 1988, 192 S.
- (25) Automation und Innovation. Der Weg zur flexiblen Betriebsweise. Akademie-Verlag Berlin 1989. 218 S.
- (26) Messen ist Macht und Menetekel. Weisheit der Jahrtausende zu Maß und Messkunst mit einem Essay zur Geschichte und Philosophie des Messens. Libri Books on Demand. 2000. 175 S.
- (27) Weltchronik des Messens. Universalgeschichte von Maß und Zahl, Geld und Gewicht. Walter de Gruyter Berlin New York 2001. 386 S.
- (28) Quellen der Meßkunst. Zu Maß und Zahl, Geld und Gewicht. Walter de Gruyter

Berlin New York 2004. 383 S.

- (29) Universalgeschichte des Messens. Digitale Bibliothek 164. Directmedia Publishing Berlin 2007. (Enthält die überarbeitete Version der Weltchronik des Messens und die Quellen der Messkunst).
- (30) Kulturgeschichte der Formel. Vom Mondkalender bis zur Aktienkapitalformel. Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung GmbH & Co. KG AVM München 2009 325 S.

Prof. Dr. rer. oec. habil. Heinz-Dieter Haustein, i. R. Breitscheidstr. 29  
16321 Bernau Tel. 03338/5784 e-mail Heinz-D.Haustein@t-online.de